

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 491

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 291.

Mittwoch, den 13. Dezember 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Um die amerikanische Fleischgefahr!

Die Agrarier verkünden den nahenden Westuntergang, denn die Amerikaner thun Alles, was nur verlangt wird, und sogar noch mehr, um eine sanitäre Kontrolle des aus ihrem Lande zur Ausführung gelangenden Fleisches zu ermöglichen. Nach den Berichten deutscher Industrieller, welche neulich aus Anlaß des internationalen Handelskongresses in Philadelphia Amerika besucht hatten, werden jetzt in den amerikanischen Schlachthäusern und Fleischkonservenfabriken so umfassende mikroskopische Fleischprüfungen vorgenommen, daß die deutsche Fleischschau dagegen sich verhalten kann. Jamohl, es ist Thatsache, das amerikanische Büchsenfleisch ist dem Magen jedenfalls nicht minder bekömmlich, als die deutschen nationalen Blut- und Seherwürste. Und zum Ueberfluß will die amerikanische Regierung eine gemeinsame Kommission ernannt haben, um noch weitere Kontrollmaßnahmen zu bestimmen.

Die Junker sehen sich in ihrem heiligsten Recht bedroht — dem Privileg, von den Arbeitern eine Mündsteuer zu erheben, aus dem Appetit der Arbeiter für sich Renten zu bilden. Zwar, wenn man die Fleischimportzölle noch immer bleiben, aber den Agrariern genügt das nicht — sie fordern ein absolutes, uneingeschränktes Recht auf den Kochtopf der armen Leute. Daß Fleisch und Speck billiger werden, daß die schmale Zufaß des Arbeiters um einen Schnitt Wurst reicher wird, das duldet ihr Patriotismus nicht.

Daß Deutschland die Verpflichtungen, die es in seinen Handelsverträgen eingegangen ist, auch zu erfüllen hat, was kümmert es diese Ehrenmänner? Im Namen des „wohlverstandenen Nationalinteresses“, d. h. ihres eigenen Geldbeutels rechtfertigen sie jede Perfidie, jeden Betrug. Die Bazillengefahr war ihnen ein willkommenes Vorwand, das Ausland zu pressen. Wenn die Bazillen nicht von den Ärzten entdeckt worden wären, so wären sie von den Agrariern erfunden. Haben sie doch die Färbung der Marine erfunden, um ihren Genuß zu verfeinern. Ginge es nach dem Wunsch der Agrarier, so würden sie ein Geschick schaffen, wonach durch staatliche Beamte jedes aus dem Auslande kommende Fleischstück mit Trichinen infiziert werden sollte. Jedenfalls, wenn die sanitätspolizeilichen Hindernisse der amerikanischen Fleischzufuhr beseitigt werden sollten, so würde sicherlich der heißeste Wunsch jener edlen Herren sein, daß eine Anzahl Leute an dem Genuß vom amerikanischen Fleisch zu Grunde gehen.

Der geeinigte Sozialismus Frankreichs.

Der Kongreß, den das klassenbewußte Proletariat Frankreichs in voriger Woche abhielt, ist — so schreibt der „Vorw.“ im Epilog zum Kongresse — der bedeutendste aller bisherigen Kongresse des französischen Sozialismus. Er hat für die französische Arbeiterklasse dieselbe Bedeutung, wie der Hainfelder Parteitag für die österreichische und der Gothaer Parteitag von 1875 für die deutsche Sozialdemokratie, er bedeutet die Zusammenfassung der bisher zersplitterten und durch gegenseitige Reibung in ihrer Wirkungswucht beeinträchtigten Kräfte der Arbeiterklasse Frankreichs.

Die Uneinigkeit der verschiedenen Gruppen des sozialistischen Frankreichs, der Hader unter ihnen mußte sich bis zur äußersten Festigkeit steigern, um das Verlangen nach Ueberwindung des Trennenden, nach Einigung unwiderstehlich werden zu lassen. Die Dreyfus-Affäre und der Eintritt Millerands in das „Ministerium der Rettung“ zeigten den alten Bruderstreit der sozialistischen Parteien

höher denn je. Diese Zerwürfnisse in einer politischen Situation, welche die höchsten Anforderungen an die französische Arbeiterklasse stellte, welche ihr das Schicksal der von Militarismus und Klerikalismus schwer bedrohten Republik in die Hand legte, welche gerade die höchste Einigkeit erforderte, diese Zerwürfnisse haben in den Massen der Arbeiterklasse das Bedürfnis nach Aenderung des bisherigen Zustandes so gesteigert, daß diese Massen sich in fester Entschlossenheit erhoben, um über die theoretischen Meinungsverschiedenheiten sowie über alle Gegensätze persönlicher Art hinweg den Zusammenschluß des ganzen großen Kämpferheeres durchzuführen.

Jede der bisherigen Organisationen des französischen Sozialismus war ungeeignet, die gesammten Lebenskräfte der Arbeiterklasse zur Entfaltung zu bringen. Da ist der Gegensatz zwischen den Gruppen, welche die Eroberung der politischen Macht betonten, und den Gewerkschaften, die den ökonomischen Kampf bevorzugen und den Generalstreik als wichtigstes Mittel der Emanzipation der Arbeiterklasse verkündeten. Da ist ferner ein Festhalten an alten Formen des Kampfes, während die Thatsachen des Lebens neue Formen forderten, so daß zahlreiche Elemente keine Möglichkeit sahen, sich in ein Ganzes einzuordnen und „unabhängig“ ihre eigenen Wege gehen, ohne doch ihrerseits die Festigkeit der Organisation der anderen ersetzen zu können. Dem „Comité d'entente“, Verständigungsausschuß, das die parlamentarischen Gruppen einschloß, fehlten die Voraussetzungen eines gedeihlichen Wirkens, die Regelmäßigkeit der Berathung und der unmittelbare Einfluß auf die Aktion.

In solcher Lage befand sich die französische Sozialdemokratie, als die Schwierigkeiten der Dreyfus-Affäre an sie herantraten. Nur überaus zögernd und unter Ueberwindung vielfacher Hindernisse gelangte sie zu klarem Entschluß und entschiedenem Handeln. Im Falle Millerand zeigte sich die Unmöglichkeit, eine ernste Frage der Taktik ernsthaft zu berathen und einheitlich zu lösen.

All diese Wirrnisse und die aus ihnen nothwendig entspringende Schädigung der proletarischen Aktion trieben die Arbeiter aller Organisationen und aller Landestheile zu dem Entschluß, diese Mängel zu beseitigen und endlich den alten Wunsch nach Einigung und Einheit trotz aller widerstrebenden Elemente zu verwirklichen.

Der Kongreß hat nach heißem Streit, der sich oft zu stürmischen Szenen steigerte, das Ziel, das er erfüllen sollte, erreicht. Es ist gelungen, die Frage sozialistischer Minister so zu lösen, daß weder die Grundzüge des Klassenkampfes verletzt, noch die Anforderungen der Wirtschaftspolitik beeinträchtigt werden.

Und nachdem dieser Stein des Anstoßes hinweggeräumt war, konnte die organisatorische Einigung der fünf Parteigruppen und der freien Gruppen erreicht werden. Unter unendlicher Begeisterung der Arbeiterdelegirten, die endlich den alten Zwist verenden sehen, kam das Werk zu Stande. Es wurde ein Comité directeur — Gesamtpartei-Vorstand — von 47 Mitgliedern gewählt, in dem alle Richtungen und Gruppen ihre verhältnismäßige Vertretung haben und das über die Haltung der Partei in allen politischen Fragen beschließt. Das Komitee hat die Aufsicht über die Vereine und über die Presse der Partei, sowie über die Haltung der Kammerfraktion.

Bleiben auch die Sonderorganisationen fort, so ist doch das Mittel gewonnen, das eine gemeinsame Marschlinie für sie alle ermöglicht. Die Grundlagen der Einigung sind geschaffen, von denen aus unsere französische Bruderpartei zu weiteren, stets bedeutungsvolleren Erfolgen fortschreiten wird bis zum Sieg!

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 11. Dezember 1899.

Der Reichstag begann heute die erste Lesung des Etats. Staatsdebatten bedeuten in den deutschen Parlamenten, was anderswo die Adressdebatten bedeuten; mit dem Unterschiede freilich, daß die Zusammenlegung der Regierung nicht von den ersten abhängt; bis zu einer parlamentarischen Regierung hat's der bürgerliche Liberalismus Deutschlands nicht zu bringen vermocht. Immerhin sind die ersten Etatslesungen des deutschen Reichstags wichtig genug, um auf Abgeordnete, Bundesrathsmitglieder und Tribunenbesucher eine große Anziehungskraft auszuüben. Um mit den

letzteren zu beginnen, so waren nicht nur Zuschauer- und Journalistentribüne überfüllt, sondern auch die Hof- und Diplomatensalons — die bei sozialpolitischen Verhandlungen z. B., wie sie Plebejer zu interessieren pflegen, fast oder völlig leer sind — wiesen einen Ueberfluß an eleganten Damentöletten und glitzernden Uniformen auf. Von den Abgeordneten mochte etwa die Hälfte es für gut erachtet haben, zu erscheinen; bei der Nähe des Weihnachtsestes immerhin eine anerkenntnswerthe Leistung. Am auffälligsten aber war das Bild, das der Bundesrathsstich bot. Statt daß Posadowsky vereinsamt und verlassen da saß, wie's bei der Berathung der Gewerbeordnungs-Novelle der Fall gewesen, waren vielmehr fast alle Häupter der großen Reichs- wie der preussischen Aemter erschienen; die Sessel an der sogenannten „preussischen“ Seite des Tisches genügten nicht, um allen Würdenträgern „Sitzgelegenheit“ zu schaffen; die „Götter niederer Ordnung“ mußten ganz bescheiden im Hintergrunde stehen, diemal nur die „Götter höherer Ordnung“ von den Stühlen Gebrauch machen durften. Wer zählt die Völker, nennt die Namen? Da war Fürst Hohenlohe — der alte Herr verspätete sich freilich etwas — Graf v. Posadowsky mit dem langen Barte, der elegante Lebemann und neugegründete Herr v. Bülow, der neugebackene preussische Minister des Innern v. Rheinbaben, der sein Hauptjahr fast so schön geschmeißelt trägt, als sein Vorgänger v. d. Meede, der nüchterne Reichschatzsekretär v. Thielmann, der eben vom „Kontre“ zum „Vize“ avancirte Tirpich, der Kriegeminister v. Goller nebst seinem Famulus, dem sozialistischer Generalauditeur Stenboch u. s. w. Nur einer fehlte in der erlauchten Korona: der königliche preussische Staats-, Finanz- und Mißtrauensminister Johannes v. Miquel. Warum schaut er den Palast des Reichstags wie eine Baracke der Pestkranken? Fürchtet er vielleicht mit seinen früheren Parteigenossen zusammenzutreffen? — Gefüllt war auch die Seite des Bundesraths, die den Vertretern der mittleren und kleineren Vaterländer reservirt ist. Namentlich fehlten nicht die Bevollmächtigten Sachsens und Bayerns; möchte doch Graf Hohenlohe, der Vertreter des „hellen“ Elbstaates, nicht verfehlen, in seiner gewohnten freundlichen Weise uns mit Agitationsmaterial zu versorgen.

Ein Vorgang von vielleicht prophetischer Bedeutung spielte sich kurz vor Eröffnung der Sitzung ab. Herr Dr. Lieber, das Haupt des Centrums, schritt in dem stolzen Bewußtsein, des Hauses Führer zu sein — Lieber, der leader (sprich lieder = Leiter) des Hauses, ist ein in parlamentarischen Kreisen sehr beliebtes Wortspiel — zum Bundesrathsstich und gab dort den Staatssekretären Posadowsky, Tirpich und Bülow huldvollst Audienz; man wollte inner- und außerhalb des Hauses wissen, daß sich die Unterhaltung nicht nur um die plögl. eingetretene Kälte drehte, sowie um das Schneegestöber, das selbst die frühen Stunden des kurzen Dezember-Nachmittags verdüsterte. Man will wissen, daß die Rede vom Schnee auf's Thauwetter und dann auf's Wasser gekommen sein soll; das weitere hat sich alsdann zwanglos ergeben.

Einige Minuten vor halb zwei eröffnete Graf Wallerstrem die Sitzung und erteilte vor Eintritt in die Tagesordnung dem Staatssekretär von Bülow das Wort. Derselbe machte dem Hause amtliche Mittheilung von dem Samoaabkommen; wie man behauptet, soll damit Keinem eigentlich etwas Neues erzählt worden sein. Graf Bülow, der die Erklärung wider seine Gewohnheit vom Blatte ablas, bat das Haus, von einer Erörterung solange Abstand zu nehmen, bis die definitive Bestätigung seitens des amerikanischen Senates eingetroffen sei. Das Beste an der ganzen Erklärung war die dem Steuerzahler so tröstlich klingende Versicherung, daß dies Abkommen wahrhaftig keine Mehrbelastung des Staats mit sich führen werde. Nach dieser Erklärung, die lautlos angehört wurde und der weder Beifalls- noch Mißmuthsbezeugungen folgten, trat das Haus in die erste Lesung des Etats ein. Die heutige Sitzung sollte wider Erwarten schnell zu Ende gehen; der Tag gehörte fast ausschließlich der Regierung.

Als erster Redner hielt Hr. v. Thielmann, der Reichschatzsekretär, die gewöhnliche Etatsrede in seiner gewohnten Weise, schmucklos, trocken, nüchtern, wenn auch mit dem Bestreben, alles möglichst in rosigem Lichte erscheinen zu lassen. Das Haus hörte ihm aufmerksam

zu, doch ohne seiner Aufmerksamkeit durch irgend welche Zwischenrufe, durch Beifall oder Widerspruch Ausdruck zu geben. Niemand wohl folgte den Worten des Redners gespannter, als der Abgeordnete Eugen Richter: auf daß nicht ein Wort ihm entgehe, hatte er, der sonst selbst alle seine Reden vom Platze aus hält, an das kleine Tischchen sich gesetzt, das auf der Rednertribüne links vom Pulte des Vortragenden steht.

Am Schluß seiner Rede wies der Schatzsekretär auf die Flottenvorlage hin. Offizielle Mittheilung von dem bevorstehenden Einbringen derselben machte nunmehr dem Hause der Reichskanzler. Fürst Hohenlohe schwang sich wieder dazu auf, die ersten Sätze frei aus dem Kopfe herzusagen; den Rest freilich hielt er für sicherer vom Papier abzulesen.

Von nun an war von nichts anderem mehr die Rede, denn von der Flottenvorlage. Die Hauptempfehlungsbrede für dieselbe hielt der Staatssekretär des Aeußeren, Graf Bülow. Bernhard Bülow gehört zu den Leuten, denen die Natur die unangenehme Gabe versagt hat, sich persönliche Feinde zu machen. Wirklich eigenartige Gedanken zu denken, dünste ihm freilich ebenso sehr verjagt sein; dagegen verfügt er neben einer nicht wegzuleugnenden Gewandtheit über die Kunst, deren Wirkung leider nicht unterschätzt werden darf, die Kunst nämlich, die plattesten Gemeinplätze in einer Art und Weise vorzutragen, daß sie sich als funkelnde Geistesblitze ausgeben. Ein Vorkämpfer möchte behaupten, daß Graf Bülow zum Loastredner geboren ist; minder Vorkämpfer mögen in ihm den Nachfahren der eigenartig liebenswürdig-verschlagenen Diplomaten des vorigen Jahrhunderts sehen.

In ihrer Art war Bülow's heutige Rede ein Meisterstück, aber sie war die Leistung eines Diplomaten und nicht die eines Staatsmannes großen Stils. Mit großem Geschick gruppirt der Minister die Thatsachen so, daß diese Gruppirtung ungezwungen erschien und sich die Nothwendigkeit einer Flottenvermehrung scheinbar mit unerbittlicher Logik aus ihr ergab; und doch waren es zumeist nur rhetorische Kunststücke der gewagtesten Art, auf denen der ganze Gedankengang beruhte. Aber diese Schwäche der Logik ward verhüllt durch interessante geschichtliche Ausblicke, durch kleine politische Abhandlungen, die in dem anziehenden Plauderton französischer Salonfemiletontisten vorgetragen wurden, durch Schlagwörter, die in jedem anderen Munde und in jedem anderen Zusammenhange plump und abgeschmackt erschienen wären, dieweil sie in diesem Munde und in diesem Zusammenhange mindestens nicht ganz wirkungslos verhallen. Die Rechte wenigstens und die Nationalliberalen spendeten Beifall; der Alldeutsche Dr. Lieber namenlich amüsierte die Linke durch die Bifflheit, mit der er Bravo! schrie. Aber auch das Centrum blieb nicht während der ganzen Rede stumm; lauter Beifall erscholl aus seinen Reihen, als vom „Schutz der Missionen“ die Rede war. Bernhard Bülow pries den Flottenenthufismus und fand dabei die Gelegenheit, den Engländerfressern à la Friedrich Lange einige sanfte Ruthenstreiche zu verlesen; er verneigte sich fortgesetzt vor der rechten Seite des Hauses und vermied es doch, die Linke vor den Kopf zu stoßen. Kurzum, er bewies sich als ein detartiger Meister des Cieranzes, daß die Vermuthung nahe liegt, er habe beim „Führer des Hauses“, bei Dr. Lieber, Privatunterricht genossen. Vicedirektor Tirpitz, der nunmehr folgte, kann als Redekünstler dem Grafen Bülow nicht das Wasser reichen. Dagegen scheint er etwas zu besitzen, was zur „Staatsmännlichkeit“ nicht recht paßt, nämlich so eine Art von politischem Gewissen. Unverkennbar war es ihm nicht ganz unangenehm, schon wieder eine Flottenvorlage dem Reichstage mundgerecht machen zu müssen, nachdem man vor nicht allzu langer Zeit der Volkvertretung versprochen, sie vorab mit Neuforderungen für die Marine zu versehen. Eine gewisse Berlegenheit klang aus vielen Stellen seiner Rede heraus.

Ganz eindrucklos blieb die zweite Rede des Schatzsekretärs v. Thielmann, die sich mit der finanziellen Seite der Vorlage beschäftigte. Gleich nach derselben beantragte Dr. Lieber die Vertagung der Verhandlung auf morgen Nachmittag, da die einzelnen Parteien etwas Zeit haben müßten, um zu der Fälle der vom Bundesratshaus gehörten Reden Stellung zu nehmen; Bebel schloß sich dem Wunsch wie der Begründung Lieber's an; auch Ballestrin stimmte zu. Widerspruch wurde nicht erhoben und das Haus beschloß gemäß dem Antrage Lieber.

119. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratshaus: Fürst Hohenlohe, Graf Bülow, Graf Poldowski, Schr. v. Thielmann, Tirpitz, Dr. Lieberding, v. Söller, Schr. v. Rheinbaben.

Vor Eintritt in die Tagesordnung macht Staatssekretär Graf Bülow dem Hause Mittheilung von dem schon besprochenen Vertrag über die Samoa-Inseln, die zwischen Deutschland, England und Amerika abgeschlossen sind. Deutschland erhält danach Samoa und Upolu, Amerika Tutuila, England die Tonga- und einen Theil der Salomon-Inseln. Dem Reichstage wird der Text der Verträge mitgeteilt und dem Hause wird nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats eine entsprechende Gesetzesvorlage zugehen. Der Staatssekretär erklärt, er würde es mit besonderem Danke anerkennen, wenn bis dahin von einer Beschleunigung dieser Frage im Reichstage Abstand genommen würde, und er erklärt ferner, daß sich Neuforderungen für den nächsten Reichsanhaltetat aus den Verträgen nicht ergeben würden.

Auf der Tagesordnung steht die erste Berathung des Etats.

Reichskanzler Fürst v. Thielmann: Die Ergebnisse des Reichstages sind bekannt. Ich will nur einige Ziffern anführen, die ich heute auf dem Reichstage mitgeteilt habe. Der Etat für den nächsten Reichsanhaltetat wird auf 120 Millionen für die Zinsen und Ueberweisungssteuern aus dem 89 Millionen über-

schritten worden, wovon etwas über 42 Millionen zur Schuldentilgung verwendet werden können. Der auf das Rechnungsjahr 1900 vorzutragende Ueberschuß beträgt ca. 80 1/2 Millionen. Auch im laufenden Jahre 1899 sind Mehreinnahmen zu erwarten. Sie betragen bei den eigenen Reichseinnahmen 32 Millionen, bei den Zinsen und Ueberweisungssteuern 88 Millionen. Das zeigt deutlich, daß der Höhepunkt der wirtschaftlichen Entwicklung noch nicht überschritten ist. Die Einnahmen aus den Ueberweisungssteuern haben allerdings nachgelassen. Aber das beweist nur, daß die Ertragsgebnisse besonders günstig waren, so daß natürlich die Ueberweisungsbeträge vermindert wurde. Nach den Schätzungen für das laufende Jahr wird im Einzelnen die Zuckersteuer 11 Millionen, das Salz und der Branntwein je 1 Million, die Draufsteuer 2 Millionen, die Stempelsteuer 1 1/2 Million, die Post 9 Millionen, die Banknotensteuer 2 Millionen Mehreinnahmen bringen. An Mehrausgaben sind 4 Millionen zu erwarten. Bei den Zinsen wird gegen den Etat auf ein Mehr von 25 Millionen gerechnet, bei der Branntweinverbrauchsteuer auf 8 1/2 Millionen, bei der Stempelsteuer auf 4 1/2 Millionen. An Ueberschüssen bringt der Etat für 1900 den Ueberschuß für das Reichsmilitärgericht und den Postverkehr. Die Schätzer der Kolonialbeamten sollen entsprechend denen der Reichsbeamten neu geregelt und erhöht werden. Für Ostafrika sind 120 000 Mt. mehr ausgeworfen und zwar für Vorarbeiten zu dem dortigen Bahnbau, nach deren Fertigstellung wohl noch Ergänzungsleistungen kommen werden. Ferner soll ein Ueberweisungssteuergesetz vorgelegt werden, das die Methode der Berechnung zwischen dem Reiche und den Einzelstaaten vereinfachen soll. Es werden aber zu diesem Zwecke noch mehrere Vorlagen kommen. So betragen z. B. die Vorschläge, die nach dem Invalidenversicherungsgesetz die Postverwaltung an die einzelnen Versicherungsanstalten zu leisten hat, im letzten Jahre 85 Millionen. Auch diese Vorschläge zum Theil abzuhängen, liegt in der Ansicht einer Vorlage, die noch in dieser Session Ihnen zugehen wird.

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Sie Sie in die Etatsberathung eintreten, glaube ich Sie über die Absichten der verbündeten Regierungen in einer Frage unterrichten zu sollen, die in den letzten Wochen den Gegenstand lebhafter Verberörterungen gebildet hat und die zweifellos auch bei der Etatsberathung in den Vordergrund treten wird. Wenn auch der vorliegende Etatsentwurf den Bestimmungen des Flottengesetzes vom 10. April 1898 entsprechend aufgestellt ist, so darf ich doch nicht verhehlen, daß die verbündeten Regierungen zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß die damals festgesetzte Sollstärke der Flotte einer Vermehrung bedarf. (Hört, hört!) Die inzwischen eingetretenen Veränderungen der politischen Lage, denen Deutschland bei der Entwicklung seiner Seemacht Rechnung tragen muß, stellen uns vor die ernste Frage, ob wir allen Eventualitäten gegenüber ausreichend gerüstet sind. Die verbündeten Regierungen können diese Frage nicht bejahen. Namens derselben habe ich daher zu erklären, daß sich eine Novelle zum Flottengesetz in Vorbereitung befindet, die auf eine wesentliche Erhöhung des Sollbestandes der Flotte abzielt. Dabei ist in Aussicht genommen eine Verdoppelung der Schlachtschiffe und der großen Auslandsschiffe bei gleichzeitiger Streichung des ganzen Küstengeschwaders. Eine Beschaffungspolitik für die Vermehrung des Sollbestandes soll gesetzlich nicht festgelegt werden, vielmehr wird die Zahl der jährlich in den Etat einzuzuschreibenden Schiffbauten der etatsmäßigen Feststellung überlassen bleiben. Die verbündeten Regierungen nehmen dabei an, daß die zur Erreichung des erhöhten Sollbestandes bestimmten Schiffe aus Anleihemitteln bezahlt werden.

Staatssekretär des Aeußeren Graf Bülow: Die Nothwendigkeit der Ergänzung und Erweiterung des Flottengesetzes von 1898 geht hervor aus der gegenwärtigen Weltlage und aus den Bedürfnissen unserer überseeischen Politik. Unsere Stellung in überseeischer Frage ist nicht gerade leicht. Von einer Seite werden wir häufig ermahnt, unsere überseeischen Interessen sriger wahrzunehmen, auf der anderen Seite heißt es, daß wir uns schon zu weit engagirt hätten und abertenerliche Besten einschlagen wollten. Wir sind aber weder in das eine, noch das andere Extrem verfallen, noch werden wir es thun, sondern werden die ruhige Mittellinie einhalten. Ueber einen Punkt kann freilich kein Zweifel obwalten, nämlich, daß die Dinge in der Welt in einer Weise in's Fähr gerathen sind, die noch vor 2 Jahren Niemand voraussehen konnte. (Oh! links) Man hat gesagt, daß in jedem Jahrhundert eine große Liquidation stattfindet, um die Erde neu zu vertheilen. Im 16. Jahrhundert theilten sich Spanien und Portugal in die neue Welt, im 17. Jahrhundert traten Holländer, Franzosen und Engländer in Konkurrenz, während wir uns untereinander die Köpfe einschlugen. (Heiterkeit) Im 18. Jahrhundert verloren Holländer und Franzosen das Meiste von dem, was sie erworben hatten, wieder an die Engländer und diese haben im 19. Jahrhundert ein Kolonialreich geschaffen, wie es die Welt noch nicht gesehen hat und ebenso hat Frankreich bedeutende koloniale Erwerbungen gemacht. Vor 4 Jahren hat der chinesisch-japanische, vor 2 Jahren der spanisch-amerikanische Krieg große, tief einschneidende Entscheidungen herbeigeführt, alte Reiche erschüttert. Niemand kann sagen, welche Folgen der Krieg in Ostafrika haben wird. Der englische Premierminister hat einmal gesagt, daß der Stärke immer stärker, der Schwäche immer schwächer werden würde. Sorgen wir also, daß wir nicht zu den Schwachen gerechnet werden müssen. Stehen wir vor einer neuen Theilung der Erde, wie sie vor gerade 100 Jahren veranfaßt wurde? Ich glaube es noch nicht. Wir wollen keine Macht zu nahe treten, wollen uns aber auch von keiner fremden Macht auf die Füße treten lassen. (Beifall rechts; weber politisch noch wirtschaftlich.) Wir wollen und können nicht mehr beiseite stehen, weil wir jetzt Interessen in allen Welttheilen haben. Die rapide Zunahme unserer Bevölkerung, der gewaltige Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens hat uns in die Weltwirtschaft verflochten. Die Engländer, Russen, Franzosen ihre Herrschaft erweitern, so haben auch wir Anspruch auf ein größeres Deutschland. (Lachen links.) Wir werden nicht dulden, daß man zur Tagesordnung übergeht über das deutsche Volk. (Beifall rechts, im Centrum und b. d. Nationalliberalen.) Wir haben die besten Beziehungen zu allen Staaten. Mit Frankreich haben wir uns bisher in allen Fällen immer leicht verständigigt. Bei Rußland haben wir freundliches Entgegenkommen gefunden, das wir erwidern. (Beifall rechts.) Die guten Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und uns hat erst vor wenigen Tagen der Präsident der Vereinigten Staaten hervorgehoben. Was England angeht, so sind wir ganz bereit, auf der Basis voller Gleichberechtigung in Frieden und Eintracht mit ihm zu leben. Gerade weil die gegenwärtige Lage günstig ist, müssen wir sie benützen, um uns für die Zukunft zu sichern, von der wir wünschen, daß sie eine friedliche sein möge; ob sie es sein wird, kann Ihnen Niemand sagen. Es ist eine Eigenthümlichkeit unserer Zeit auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, daß plötzlich neue Einfälle sich geltend machen. (Sehr richtig und Lachen links.) Wir müssen gegen Ueberwachen geschützt sein. Wir müssen eine Flotte schaffen, die stark genug ist, um den Angriff je er Macht abzuwehren. Was wir jetzt vernehmen, werden wir nicht wieder erwidern können. (Beifall rechts.) Die deutsche auswärtige Politik ist weder abenteuerlich, noch phantastisch. Sie wahr überall die deutschen Interessen, ist aber weit davon entfernt, berechtigten Interessen anderer entgegenzutreten zu wollen. Aber der Kreis und Umfang unserer überseeischen Interessen hat sich viel rascher erweitert, als wir unsere maritimen Machtmittel zu fördern für nöthig gehalten haben. Daß der spanisch-amerikanische und der indisch-afrikanische Krieg auch für unsere überseeischen Bestimmungen nicht ohne Einfluß geblieben sind, liegt auf der Hand. Diese Ereignisse lehren uns, wie unerlässlich der Ausbau des Flottengesetzes von 1898 ist. Wir treiben eine gesunde Realpolitik. Bei allem Eifer für die Entwicklung unserer Kolonien vergessen wir nicht, daß unser Centrum in Europa liegt. Aber hier brauchen wir nichts zu fürchten im Hinblick auf den Dreieck und unsere guten Beziehungen zu

Rußland. (Beifall rechts und im Centrum.) Ebenso wenig als wie wir unsere Stellung in Europa ohne Karles Heer wahrnehmen können, vermögen wir ohne Vermehrung unserer Flotte auf Weltstellung zu beharren, zumal alle anderen Staaten, Italien, Frankreich, Rußland, Amerika, Japan, England ihre Flotte vermehren. Ich spreche es mit voller Ueberzeugung aus: Wenn wir nicht eine Flotte schaffen, die genügt, um unsere überseeischen Unternehmungen, unsere Landsteute in der Ferne und unsere Missionen (Wahl links) zu sichern, so gefährden wir die vitalen Interessen des Landes. Eine solche Flotte zu schaffen, ist der feste Entschluß der verbündeten Regierungen. Die Macht und der Wohlstand, der in den letzten Jahrzehnten Deutschland gekommen ist, können leicht Reid werden. Es giebt Völker, die finden, daß der Deutsche in früheren Tagen für seine Nachbarn angenehmer war, wo die Fremden auf uns herabsehen wie hochwürdige Cavalere auf bescheidene Handwerker. (Gr. Heiterkeit) Die Zeit soll nicht wiederkehren. (Bravo rechts.) Aber ohne Karles Heer und starke Flotte keine Wohlfahrt, kein Ansehen bei anderen Völkern. (Auf links: Na, na!) Ja, meine Herren, das Mittel dieser Welt den Kampf ums Dasein ohne Karles Heer und Flotte durchzuführen, ist noch nicht gefunden. Im kommenden Jahrhundert wird das deutsche Volk Hammer oder Amböß sein. Darum bitte ich Sie, bringen Sie der Flottenvorlage Wohlwollen entgegen. Unsere auswärtige Politik ist friedlich, aufrichtig, selbstständig. Und wann wir genöthigt sein können zur Wahrung unserer Weltstellung aus unserer Reserve heranzutreten, hängt vom Gange der Ereignisse ab, den keine Macht vorhersehen kann. Wir hoffen, da wenn wir in einer glühenden Zeit den Frieden, die Ehre, die Wohlfahrt des Reiches zu wahren bestrebt sind, diese Politik getragen sein werde von der Zustimmung der Volkvertretung. (Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

Staatssekretär Tirpitz: Bei der planmäßigen Ausgestaltung unserer Marine müssen wir so viel Schiffe vorziehen, daß wir unter Interessen im Frieden ausreichend vertreten können und andererseits gegen alle noch in der Entwicklung begriffenen Staaten ausreichende Seestreitkräfte zur Hand haben. Das waren die Gesichtspunkte bei Ausarbeitung des Flottenplanes vor 2 1/2 Jahren. Die damalige Denkschrift führte aus, daß zur Bestimmung des Umfangs und der Zusammensetzung der Marine die schwierigste Kriegslage zu Grunde gelegt werden müsse. Bei der Vertretung der damaligen Flottenvorlage bin ich mir darüber nicht im Unklaren gewesen, daß ein endgültiger Abschluß mit dem dort festgelegten Sollbestand der Flotte nicht erreicht wurde. Damals aber war die Erkenntniß von der vitalen Bedeutung einer starken deutschen Flotte im deutschen Volk nicht ausreichend vorhanden, daher konnten wir nicht mehr fordern. Die besondere Bedeutung des Flottengesetzes lag darin, daß es gesetzlich die Organisation und Methode der Flottenentwicklung festlegte. Der spanisch-amerikanische Krieg hat dann nur zu deutlich gezeigt, welche Gefahr eine Nation mit auswärtigem Besitz ohne starke Flotte laufen kann. Im Dezember vorigen Jahres wurde darauf von maßgebender Stelle aus die Entscheidung getroffen, daß erst nach Bewilligung des Septennats an die Vermehrung der Flotte gedacht werden sollte. Inzwischen zeigte die Entwicklung immer dringender, welche Bedeutung es hat, wenn unsere Wehrkraft zur See solche Uaden aufweist, wie sie unsere Flotte auch nach der Durchführung des damaligen Flottenplanes aufweisen würde. Diese Durchführung gestattete sich nun so, daß nach Bewilligung des vorliegenden Etats sämtliche Neubauten von 1897 auf Stapel gelegt wurden. Damit ist die Vermehrung der Marine für drei Jahre abgeschlossen. Wir stehen nun vor der Frage, ob sich die Vermehrung der Flotte nicht in kürzerer Frist bewerkstelligen läßt. Nach meines persönlichen Informations bei den Werften hat es sich nun herausgestellt, daß ich früher ihre Leistungsfähigkeit unterschätzt hatte. Die Ueberwindung der Industrie ist so rasch vor sich gegangen, daß auf diesem Gebiet keine Schwierigkeit mehr vorliegt. Die gesetzliche Festlegung des Sollbestandes hat unsere Leistungsfähigkeit nach allen Richtungen so gefördert, wie man es vor zwei Jahren noch nicht ahnen konnte. Wenn das neue Flottenprogramm gesetzlich festgelegt ist, so werden wir sicherlich auch alle Schwierigkeiten auf materiellem Gebiet leicht überwinden können. Ich resumire mich dahin: Vor zwei Jahren glaubte ich, daß wir für die nächsten sechs Jahre weder mehr leisten noch bewilligt erhalten könnten, aber ich glaube nicht, daß der Bestand ausreichend für die gefährlichsten Fälle. Mir persönlich ist es sehr schwer geworden, schon jetzt an die Bearbeitung einer Novelle zum Flottengesetz heranzugehen, aber die bittende Nothwendigkeit der Flottenvermehrung und die Gefahren, die darin liegen, daß drei Jahre unbenutzt bleiben sollen, haben für mich den Ausschlag gegeben, der bei meiner großen Verantwortlichkeit als Chef des Reichsmarinamtes nicht zweifelhaft sein konnte. Die kommende Vorlage wird das hohe Haus überzeugen, daß es im Interesse des Vaterlandes, dessen Gedeihen und Sicherheit uns allen am Herzen liegt, nothwendig ist, nicht kostbare Zeit zu verlieren sondern energisch zu handeln.

Staatssekretär Schr. v. Thielmann: Ich möchte, natürlich nur in Umrissen, die Ziffern nennen, die die Flottenvermehrung im Gefolge haben muß. Die Kosten der Beschaffung der Schlachtschiffe und der großen Auslandsschiffe lassen sich nicht aus den laufenden Mitteln, sondern nur aus Anleihen beschaffen. Die Gesamtkosten der Vermehrung auf 16 Jahre vertheilt, werden 708 Millionen betragen, die laufenden Ausgaben 153 1/2 Millionen. Das macht pro Jahr eine Erhöhung der fortwährenden Ausgaben um 9 1/2 Millionen. Nach den letzten zwei Jahresdurchschnitten hatten wir eine Erhöhung der Einnahmen um ca. 51 Millionen. Ob es so weiter gehen wird, kann ich nicht vorher sagen. (Hört, hört! im Centrum und links.) Aber rechnen wir bloß die Hälfte dieser 51 Millionen, so würden die Kosten der Flottenvermehrung ja noch nicht die Hälfte dieser Hälfte ausmachen. Daß die Entwicklung der Einnahmen so ungünstig werden sollte, daß die Hälfte nicht einmal erreicht werden sollte, dazu liegt nicht die mindeste Besorgniß vor.

Lieber (B.) zur Geschäftsordnung: Ich beantrage die Vertagung der Sitzung. Es ist völlig außergewöhnlich, daß die erste Etatsberathung in den Schatten einer einzigen Gesetzesvorlage gerückt wird, die nicht einmal ihren Umrissen nach dem Hause bekannt ist, die allerdings lebenswichtige Interessen des Vaterlandes behandelt, aber mit diesem Etat, der keinen Pfennig für die angekündigte Vorlage fordert, in gar keinem Zusammenhange steht. (Sehr richtig! im Zur und links.)

Bebel (S.D.): Ich stimme dem Abgeordneten Lieber Wort für Wort zu, bitte aber den Herrn Präsidenten, uns noch heute Abend den genaueren Wortlaut der Rede des Grafen Bülow zugänglich zu machen. Es ist unter Umständen sehr wichtig, nicht nur zu wissen, was Graf Bülow gesagt hat, sondern auch, was es hat sagen wollen. (Große Heiterkeit.)

Präsident Graf v. Ballestrin: Ich hatte schon die Absicht, dafür zu sorgen, daß sogar der kenographische Bericht der ganzen Sitzung noch heute Abend dem Abgeordneten zugeestellt wird. Ich kann das aber nur, wenn die Herren vom Bundesratshaus, die heute sprachen, die Korrektur möglichst beschleunigen. Ich bitte darum

Gegen den Antrag des Abg. Lieber werde ich keinen Widerspruch und nehme ich das Einverständnis des Hauses an.

Das Haus vertagt sich.
Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. (Erste Berathung des Etats.)
Schluß 3 1/2 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Keine Nummer ohne Flottenartikel ist seit Wochen schon die Parole der offiziellen „Berl. Korresp.“

neueste Leistung bringt sie einen von Zahlen strotzenden Artikel über „die Vergrößerung der deutschen Seeinteressen.“ Sie zeigt an der Hand eines reichen statistischen Materials, daß „unser Handel mit den Ländern, die nur auf dem Seewege zu erreichen sind, mehr als doppelt so stark gestiegen ist als der Handel mit den Nachbarstaaten des überwiegenden Landhandels.“ Der Seehandel umfaßte 1894 über 60 pZt, 1898 aber bereits 70 pZt. des gesamten Handels.“ — Man kann der „Berl. Korresp.“ für diese Fiktion nur dankbar sein. Der Handel hat diese glanzvolle Entwicklung unter dem Schutze der jeweilig vorhandenen, also ausreichenden Kriegsschiffe genossen; das beweist, daß er auch in Zukunft eines stärkeren Schutzes nicht bedarf.

Demokratische Agitation für die Marinevorlage. Unser Wp. Mitarbeiter schreibt uns: „Die Frankfurter Zeitung“ macht Stimmung für die Flottenvermehrung. Der erste Anlauf dazu ist in einer Berliner Zeitschrift dieses vornehmsten demokratischen Blattes vom 5. Dezember (Nr. 338) enthalten und führt den bezeichnenden Titel: „Der Weg der Flottenvermehrung.“ Sowohl, nicht mehr um die Frage der Flottenvermehrung handelt es sich für diese demokratischste aller demokratischen deutschen Zeitungen, sondern nur um das Wie, um die Art und Weise der Durchführung der Flottenvermehrung bezw. der Durchführung der Flottenvorlage im Reichstage. Die bürgerliche Demokratie — soweit die „Frankfurter Zeitung“ maßgebend ist und das ist sie bekanntlich gar sehr — giebt den grundsätzlichen Widerstand gegen den neuen Flottenplan auf, sie will bezüglich der Verdoppelung der Flotte mit sich reden lassen, wogegen sie nur noch opponiert, ist die Bindung bis zum Jahre 1916. Und worauf stützt sie diesen schädigen Rest ihrer Opposition? Darauf, daß der Reichstag bewilligungsfreudig genug sei, um ihm auch ohne formelle Bindung zu vertrauen! Die wackeren Helden der weiland Demokratie würden sich aber auch damit abfinden, sie würden sich von der Regierung durch ein neues Flottengesetz an Händen und Füßen binden lassen, sie sind nur noch nicht ganz sicher, ob das Zentrum dafür zu haben wäre. „Die geschichtliche Fiktion eines Flottenplanes wird von vornherein ohne Festlegung der Kosten vom Zentrum nicht zu erreichen sein“, meint die Frankfurterin besorgt. Man, das werden wir ja schon sehen. Die Hauptsache ist die Furcht vor den Wählern. Des Frankfurter Organ der Pseudodemokratie beruft sich zwar auf eine angebliche „Stimmung im Lande für die Vergrößerung der Flotte“, aber es zeigt sich selbst einer Lüge, indem es im gleichen Atemzug die Regierung vor einer Auflösung des Reichstags warnt. Und allerdings hat die bürgerliche Demokratie allen Grund, einer Reichstagsauflösung in Aengsten entgegenzusehen, nach den Ergebnissen der Nachwahlen in Württemberg. Schließlich reduziert sich die ganze Opposition der demokratischen Mannen gegen die Marine und Kolonialabenteuerpolitik darauf, daß der Regierung ein „langsam und vorsichtiges Operieren“ anempfohlen wird, aber nicht etwa in der Flottenvermehrung, sondern in der Bearbeitung der öffentlichen Meinung und des Reichstags. Um es kurz zusammenzufassen, so sind die bürgerlichen Demokraten gern bereit, der Regierung die Marineforderungen zu bewilligen, sie großen ihr aber, weil sie zu offen und rücksichtslos auftritt und dadurch die Herren Parlamentarier in eine heikle Situation gegenüber der Wählerschaft bringt. Die Regierung tritt an das Publikum heran und erklärt ohne Umschweife: „Her mit den Millionen.“ Das geht nicht gut an, meinen die Demokraten. Sie ziehen den schleichenden Umweg vor. Wie die Diebe in der Nacht wollen sie sich an den schlummernden Michel heranstellen und ihm ganz unmerklich die Geldbörse aus der Tasche ziehen. Das nennen sie „langsam und vorsichtiges Operieren in der Politik.“

Herr von Miquel ist wieder einmal bei den Konservativen in Ungnade gefallen. Die „Köln. Volks-Ztg.“ hatte geschrieben: „Wenn heute die Einheitlichkeit der Regierung verloren gegangen, ihre Kraft vermindert und ihr Ansehen erschüttert ist, so ist das in hervorragendem Maße das Werk des Herrn v. Miquel.“ Dazu bemerkt die „Kreuztg.“: „Wir haben keinen Anlaß, unter den obwaltenden Verhältnissen Herrn von Miquel noch besonders in Schutz zu nehmen.“ — Herr v. Miquel hat den Fürsten Hohenlohe nicht gehindert, das Verbindungsverbot aufzuheben! Dafür wird er nun von seinen konservativen Freunden preisgegeben. Auf wie lange er aus der Gunst der Herren Junker verbannt sein wird, bleibt abzuwarten. Herr v. Miquel wird Mittel finden, den Groll der Mißvergnügten auf Kosten des Volkes zu besänftigen.

Fuchs aus dem Loch! Die halb antike „Berliner Korresp.“ veröffentlicht folgende Erklärung des Staatsministers von Miquel:

„In letzter Zeit sind soviel unwahre, zu einem ganz bestimmten Zweck einfach erfundene Verdächtigungen gegen mich in den größten Theil der Presse gebracht worden, daß ich mir vorgenommen hatte, dieselben persönlich und öffentlich im Landtage als solche zu bezeichnen. Dabin gehören u. a. die Erzählungen von dem Diner im Monat Mai, wobei ich mich so entschieden gegen die Kanalvorlage ausgesprochen hätte, daß Herr von Cyprien abmahnend dazwischen getreten sei, was selbst immer noch wiederholt wird, obwohl Herr von Cyprien öffentlich erklärt hat, daß ihm nichts davon bekannt sei, sowie von einem anderen Diner, wo etwas Ähnliches vorgekommen sei, ferner die Behauptung, daß mir bekannt gewesen sei, aus wessen Feder die anonymen Artikel der „Post“ gegen die Kanalvorlage herrührten, oder daß ich Abgesandte nach der Redaktion der „Kreuzzeitung“ geschickt hätte, um einen in derselben irdigen, irrigen Angaben enthaltenden Artikel zu dementieren und einen Sonderfrieden mit den Konservativen zu schließen.“

„Allen in der Presse habe in Verbindung bringen lassen. Mit der Charakterisierung dieser und ähnlicher Behauptungen hätte ich warten können, wenn nicht die „Freisinnige Zeitung“ nunmehr detaillirte, den Schein der Richtigkeit äußerlich an sich tragende Mittheilungen von diskreten Vorgängen in Wilhelmshöhe und sogar aus der Sitzung des Kronraths in Bezug auf mein Verhalten in betreff der Kardispositionsaufstellung von politischen Beamten brächte. Dies nöthigt mich, zu erklären, daß diese Mittheilungen absolut unwahr sind, daß ich mich aber als Minister nicht berechtigt halte, die wirklichen Vorgänge in die Öffentlichkeit zu bringen.“

v. Miquel, Staats- und Finanzminister.

Die „Frankf. Ztg.“ erklärt dazu: „Dies Dementi klingt bestimmter, als es in Wirklichkeit ist. Es wendet sich nur gegen gewisse Unklarheiten, statt positive Klärungen zu bringen. Daß Herr v. Miquel den Verfasser der Kanalvorlage der „Post“ nicht genannt hat, mag insofern richtig sein, als er keine positive Gewißheit über die Arbeitshaltung des Herrn v. Zedlitz in Bezug auf jede Einzelheit gehabt haben wird; aber eine sehr starke Vermuthung muß er doch ebenfugot gehabt haben wie alle anderen Politiker. Ähnlich steht es mit den anderen Dementirungen, die mehr auf die Worte als auf den Inhalt der mit der Dementirung bedachten Angaben gehen.“

Der „Germania“, das Berliner Zentrumsorgan nimmt an, daß Miquel mit dieser Erklärung lediglich einer Diskulpsion im Reichstage habe vorbeugen wollen, „aber dieser Schachzug dürfte sich“, so fügt das Blatt wörtlich hinzu, „halb als ein verfehlter erweisen.“

Die neue Kanalvorlage. Die „Köln. Ztg.“ hört „mit besonderer Genugthuung“, daß die technischen Vorarbeiten für die erweiterte Kanalvorlage im Ministerium der öffentlichen Arbeiten so gut wie vollendet sind; es könne schon jetzt mit Sicherheit angenommen werden, daß zum Mittelkanalplan noch der Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin, die Vertiefung des unteren Oderlaufes vom Oberbruch abwärts und die Verbesserung der Wasserstraße von Bromberg zur Mündung der Neße in die Warthe hinzukommen werden. Die Ausarbeitung der neuen Vorlage solle so beschleunigt werden, daß sie Ende Februar, spätestens Anfangs März, dem Landtage zugeführt werden könne. — Wenn die Vorarbeiten jetzt schon „so gut wie vollendet sind“, darf man wohl annehmen, daß die Kanalvorlage diesmal rechtzeitig an den Landtag kommt.

Der Gesetzesentwurf über die Patentanwälte ist von den Ausschüssen des Bundesraths umgearbeitet worden und soll noch vor Neujahr dem Reichstage zugehen. Nach dem Entwurf ist die Eintragung in die bei dem kaiserlichen Patentamt geführte Liste der Patentanwälte nur zulässig, wenn der Antragsteller seine technische Befähigung und den Besitz der erforderlichen Rechtskenntnisse nachweist. Als technisch befähigt gilt, wer im Inlande nach Erlangung des Reisezeugnisses auf einer höheren Lehranstalt als ordentlicher Hörer einer Universität, einer technischen Hochschule oder einer Bergakademie sich dem Studium naturwissenschaftlicher und technischer Fächer gewidmet, alsdann eine den Erfolg des Studiums darlegende staatliche oder akademische Fachprüfung bestanden und hierauf mindestens zwei Jahre hindurch eine praktische Thätigkeit auf dem Gebiete des gemeinlichen Rechtsschutzes ausgeübt hat. Das Reisezeugniß einer ausländischen höheren Lehranstalt und der Besuch ausländischer Hochschulen kann ausnahmsweise anerkannt werden. Der Besitz der erforderlichen Rechtskenntnisse ist durch Ablegung einer Prüfung nachzuweisen, zu der nur zugelassen wird, wer die technische Befähigung dargethan hat. Das Gesetz soll am 1. April 1900 in Kraft treten. Wer zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes das Vertretungsamt für eigene Rechnung seit mindestens zwei Jahren berufsmäßig betreibt, ist, sofern seine Geschäftsführung und sein Verhalten in Ausübung seines Berufes sowie außerhalb zu erheblichen Anständen keinen Anlaß gegeben hat, auf Antrag in die Liste der Patentanwälte einzutragen, auch wenn er die vorgeschriebenen Prüfungen nicht absolvirt hat.

Klagen über Mißhandlungen und Beleidigungen von Soldaten wurden bei der Berathung des Etats des bayerischen Heeres in den letzten Tagen in der bayerischen Abgeordnetenkammer vorgebracht. Darauf erwiderte der Kriegsminister Frhr. v. Asch, daß in Sulzbach ein Offizier geistlich mit acht Tagen Stubenarrest bestraft worden sei, weil er sich Beschimpfungen und beleidigender Ausdrücke gegen die Soldaten gegenüber habe zu Schulden kommen lassen. Bei der Untersuchung habe sich herausgestellt, daß eine von einem Lehrer vorgebrachte Beschwerde nicht in der richtigen Weise gewürdigt worden war. Noch beklagenswerther seien die Vorkommnisse beim Leibregiment als die beim 21. Infanterie-Regiment. Der Minister würde es sehr begrüßen, wenn allmählich der rohe Ton aus der Kasernen verschwindet. Allein die rohen Ausdrücke wachsen zuweilen auf den Mißbeeten der Soldaten selbst. Die Leute, die die Volkserziehung in der Hand haben, könnten hier besser einwirken als alle Vorschriften.

Bei den Wahlen zum Münchener Gemeindefiskus wurden, dem „Hann. Cour.“ zufolge, an Stelle der ausscheidenden 11 liberalen Mitglieder und der 9 Mitglieder des Zentrums 12 Liberale, 6 Mitglieder des Zentrums und 3 Sozialdemokraten gewählt.

Kleine politische Nachrichten. Der Seniorenkongress des Reichstages hat beschlossen, vor den Weihnachtstagen außer der ersten Lesung des Etats das Telegraphenweggesetz und den Antrag betreffend die Gefährdung von Eisenbahntransporten zu erledigen. Die Ferien sollen bis zum 9. Januar dauern. — Der Bundesrath hat nach dem „Hann. Cour.“ der Aufhebung des Verbindungsverbot für Vereine bereits zugestimmt. — Der neue Minister des Innern Frhr. v. Rheinbaben stattete Sonntag dem Bürgermeister Rischer einen Besuch ab. Natürlich giebt der Höflichkeitssatz zu den verschiedensten Kommentaren Anlaß. — Aus der Aufhebung des Verbindungsverbot für Vereine beabsichtigt zuerst die Konservativen für ihre Parteiorganisation praktischen Nutzen zu ziehen. Die Kreuz-

zeitung einberufen werde, um diese Sache zu berathen. Ein solcher Delegirtenrat sei auch dringend erforderlich wegen der Erörterung der politischen Lage im Allgemeinen und der Lage der Partei im Besonderen. — Die Reichstagsersatzwahl in Deggendorf für den verstorbenen Dr. Köhinger findet am 22. Januar statt. — Der Vorstand des Reichsgesundheitsamts hat den Titel Präsident erhalten. — Am Vorabend des letzten Sebtages und an diesem selbst kam es in Chemnitz zu Straßentrawallen, deren Haupttheilnehmer sich jetzt vor dem dortigen Schwurgericht zu verantworten hatten. Es waren zwölf, meistens dem Arbeiter- und Handwerkerstande angehörende Personen wegen Ausschus angeklagt. Verurtheilt wurden zehn, und zwar zu Strafen von acht Monaten Gefängniß bis zu zwei Jahren Zuchthaus. — Der Entwurf eines Reichsverfassungsgesetzes wird nach der „Deutsch. Ver.-Ztg.“ dem Reichstage in dieser Session voranschicklich nicht mehr zugehen, da er bei einigen Bundesstaaten, namentlich Bayern, auf grundsätzliche Schwierigkeiten stößt. — Zum Rücktritt des Fürsten Hohenlohe-Dehringen von seiner Stelle als Oberkammerer erfährt das „N. Journ.“, daß dieser Rücktritt mit der Haltung des Fürsten in der Kanalvorlage nicht zusammenhänge; er läge vielmehr in rein persönlichen Verhältnissen. Der Fürst beabsichtige nämlich, eine Heirat einzugehen, die seinem Hofraus nicht entspreche, und habe sich deshalb zu diesem Rücktritt entschlossen. — Der Kohlenmangel in Rußland wird immer empfindlicher; mehrere Fabriken in Lodz müßten bereits den Betrieb einstellen; gegen dreitausend Arbeiter sind beschäftigungslos. — Sonntag früh sand in einem Tunnel zwischen Vergaggi und Spetorno in der Nähe von Savona ein Zusammenstoß zweier durchgehender Züge statt. Der Zusammenstoß war furchtbar. Vier Personen wurden getödtet, zwölf schwer verletzt, darunter fünf vom Fahrpersonal. Zwanzig Passagiere erlitten leichte Verletzungen. Der Materialschaden ist sehr erheblich. — In Portugal sind die Kammern wähle durchweg im Sinne der Regierung ausgefallen. Eine überaus große Mehrheit der Regierungspartei, die „Progressitas“, ist gewählt. — In Murcia (Spanien) explodirte Sonntag im Theater während der Vorstellung eine Bombe. Nach kurzer Zeit brannte das Theater, das zerstört wurde; ein Arbeiter wird vermisst, ein anderer ist schwer verletzt. Von den Zuschauern, die im Kube das Theater verlassen konnten, erlitt keiner empfindliche Verletzungen. Auch in dem Depot für Explosivstoffe in Santambert erfolgte eine Explosion. Eine Person wurde getödtet, drei Personen erlitten Verletzungen. Das Gebäude wurde zerstört. — In einem Kohlensticht bei Carbonade (Amerika) fand Sonnabend eine Explosion statt. Etwa dreißig Personen, theils Walliser, theils Engländer, wurden getödtet.

Frankreich.

Das Generalkomitee der geeinigten Sozialisten — eine Art Parteivorstand — besteht nach dem Kongreßbeschlusse aus 47 Mitgliedern; davon sind 15 Guesdisten, 7 Blanquisten, 6 Unabhängige, 4 Allemanisten, 3 Broussillisten, 7 Anhänger der autonomen Föderationen, 4 Gewerkschaftler und 1 Genossenschaftler. Die gesammte Kammerfraktion vereinigt sich gemäß Kongreßbeschlusse am Dienstag (heute) zu einer ersten gemeinsamen Fraktionsitzung. Vor dem Staatsgerichtshof wurden Montag zunächst mehrere Zugen vernommen, welche der Kundgebung in Anteuil beizuhören. Graf Dion wollte seine Ausführungen vor Abreise des Landes machen. Der Präsident untersagte dies und befahl, als Dion dabei beharrte, denselben aus dem Saal zu entfernen. Der Präsident wurde von den Angeklagten, namentlich Coisy und Dubuc, unterbrochen, worauf ein Tumult entstand. Der Staatsanwalt beantragte die Entfernung Coisys und Dubucs. Der Gerichtshof zog sich zur Berathung hierüber zurück und die Sitzung wurde unterbrochen. In geheimer Sitzung beschloß der Gerichtshof, Coisy zu drei Monaten Gefängniß zu verurtheilen und ihn bis zum Beginn des Monats von den Sitzungen auszuschließen, Brunet acht Tage und Dubuc zwei Tage von den Sitzungen auszuschließen.

Italien.

Bei den Stadtrathswahlen in Mailand, die Sonntag stattfanden, siegten die vereinigten Sozialisten, Republikaner und Radikalen mit rund 18 000 Stimmen gegenüber den Konservativen Liberalen, die 7000, und den Christlichen, die 6000 Stimmen erhielten. Die Stadtverwaltung geht so zum ersten Mal seit vierzig Jahren an die Linke über.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Die englischen Generale haben Besch. Synons fiel bei Dundee, Abtheilung in Ladymith und erfreut sein Vaterland mit der Nachricht, daß er bei einem nächtlichen Ausfalle zwei Burenkanonen demolirt habe. Ob es wahr ist, weiß man noch nicht, und wenn es wahr ist, bedeutet es gut wie gar nichts, denn dann schossen die Buren aus 32 statt aus 34 Kanonen auf das eng eingeschlossene, durch Kämpfe, Krankheiten und halbe Rationen erschöpfte Heer Whites. General Buller überlegt noch immer, wie er um die „unannehmbar“ Stellung der Buren am Zugela herumkommen könnte und Methuens Vormarsch auf Kimberley erweist sich jetzt als eitel Humbug. Der Lord mußte unter dem 7. Dezember melden, daß die Buren ihre alte Stellungen am Modderflusse wieder einnahmen und es ihm in einem sechsständigen Kampfe nicht gelungen sei, sie daraus zu vertreiben. Wlib noch General Gatacre, der im Norden der Kapkolonie kommandirt und der dem festgesetzten Lord des Gardekorps, Methuen, Verstärkungen an den Modderriver senden sollte. Auf Gatacre waren alle Blicke der Hoffnung gerichtet. Hatte er doch beim Beginn seines Vormarsches einen schneidigen Armeebefehl erlassen, welcher in dem Sage gipfelte: „Für meine Truppen giebt es kein Zurück!“ Gatacre hat nun angegriffen und Sonntag eine große Niederlage erlitten. Er selbst meldet dem englischen Kriegsamte:

„Bedaure sehr, mittheilen zu müssen, daß der Angriff auf Stormberg Morgens schwer zurückgeschlagen wurde. Durch Führer war ich über feindliche Stellung falsch unterrichtet, außerdem fand ich Terrain ungeeignet.“

Der kommandirende General in Kapstadt telegraphirt: „So weit bekannt, betragen die Verluste Gatacre's 9 Offiziere verwundet, 9 werden vermisst, 2 Mann getödtet, 17 verwundet, 598 werden vermisst.“ (Sie dürften gefangen sein. Red.) — Daß die Buren ein für englische Siege ungeeignetes Terrain sich aussuchen, gehört zu den zahlreichsten Niederträchtigkeiten, die sich dies Jährlicher ohne gesuchte Generale fortwährend zu Schulden kommen läßt! (Nach einer Meldung aus Pretoria wurden bei Stormberg 672 Gejangene gemacht. Red.)

Weitere detaillirte Angaben über die Niederlage lauten: Die „Times“ melden aus Molleno über den Kampf: General Gatacre versuchte, Stormberg bei Tagesanbruch zu fūrmen. Die Führer leiteten uns irre. Unsere Leute wurden nach ermüdendem nächtlichen Marsche überrascht. Der Rückzug geschah in ungeordneter Ordnung. In der kritischen Zeit hielten die Nordbumbertand Jäger und die irischen Schützen wie bei der Parade. Ich fürchte, daß unsere Verluste schwer sind. Eine Komane

Die Londoner Morgenblätter bringen ebenfalls Berichte über den Kampf bei Stormberg. Danach wurde General Satare beauftragt, daß nur 2500 Buren eine etwa 2 Meilen von Stormberg für einen Ueberfall günstige Stellung einnehmen. Die englische Kolonne mußte furchtbares Feuer aushalten, sie warf sich auf den links liegenden Bergelag; als es sich herausstellte, daß diese Stellung dem feindlichen Artilleriefeuer zu sehr ausgesetzt war, nahm die Artillerie und Infanterie eine günstigere Stellung etwa eine halbe Meile weiter ein, um das Burenfeuer zu erwidern. In dessen verluste berittene Infanterie dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen. Das Gefecht wurde allgemein, doch änderte eine von Norden kommende Burenabtheilung nochmals das Gefechtsbild. Zwei Regimenter wurden dieser entgegengejagt, die aber einem heftigen Gewehr- und Mitrailleusenfeuer ausgesetzt waren.

Wanz unerheblich ist allem gegenüber ein Reconnoissirungsvorstoß, den General French auf Colesberg zu unternahm und über den aus Naamvort berichtet wird: „Zwischen Krumbel ist ein Plänkelfeuer auf weite Entfernungen im Gange. Die Engländer rücken gegen Sannahsdam vor. Die Buren ziehen sich auf Taalbachlaagte zurück.“ Um Satare's Positionen herum ist der Aufstand der Afrikaner am bedrohlichsten und die Niederlage bei Stormberg wird gewaltige Wirkung thun. Aber damit das Unglück auf allen Punkten gleich sei, wird auch aus Masering gemeldet:

„Wir hatten alle Vorbereitungen getroffen, die Buren anzugreifen; diese drangen aber bereits vor, nachdem sie von Spionen erfahren hatten, daß wir einen Angriff planten. Es ist unmöglich, die geringsten geheimen Vorkehrungen zu treffen, ohne daß die Buren hiervon verständigt werden.“

Auch das kennzeichnet die prekäre Situation der Engländer, die, ohne bisher eigentliches Feindesland betreten zu haben, überall von Feinden umgeben sind.

Am Sonntag Abend hat am Modder river abermals ein Gefecht stattgefunden, wobei General Cronje Methuen gegenüber seine Position behauptete und 50 Engländer zu Gefangenen machte. Wir lassen schließlich noch zwei kurze Telegramme von allgemeinem Interesse folgen:

Nach einer Meldung des „Netherlands Bureau“ aus Pretoria sind die deutsche und die holländische Sanitäts-Abtheilung am 8. d. Mts. dort eingetroffen; der Empfang war ein sehr begeisterter; es fand eine feierliche Begrüßung statt. Die eine Hälfte der Abtheilung geht nach Natal, die andere nach dem Orange-Freistaat. Aus Masering meldet dasselbe Bureau vom 6. d. Mts.: Die neuesten aus dem Orange-Freistaat hier vorliegenden Blätter geben als amtliche Zahlen der Verluste der Buren seit Beginn des Krieges 200 Tote und 240 Verwundete an.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 12. Dezember.

* Invaliditäts- und Altersversicherung. Bis zum 30. November gingen bei der hantscheitlichen Anstalt ein an Altersrentenanträgen seit 1890: 3753, an Invaliden-

rentenanträgen: 7091, insgesammt also 10844. Auf Lübeck entfielen 656 bezw. 744. Lübeck ist also an den Altersrentenanträgen weit stärker betheiligte als an den Invalidenrentenanträgen. Renten beziehen in Lübeck 383 Personen Alters-, 431 Invalidenrente. Von den 13 444 bezw. 2538 Anträgen gemäß § 30 und 31 des Gesetzes entfallen auf Lübeck nur 1250. In Heilanstalten waren untergebracht aus Lübeck 20 Personen.

— Arbeiterisiko. Heute Morgen gerieth in der Lithographischen Anstalt von Herberg ein Arbeiter mit der Hand unter die Stanze und erlitt ziemlich erhebliche Verletzungen. Herr Dr. Adler leistete die erste Hilfe.

pb. Zu Haft gerietten ein Reisender, welcher eine ihm zur Uebergabe an einen Uhrmacher anvertraute Uhr verlegt hat, ein Arbeiter, welcher in der Wohnung seiner von ihm getrennt lebenden Frau drei Fenster Scheiben zertrümmerte, ein vom Amtsgerichte Bergen wegen Unterschlagung steckbrieflich verfolgter Schlichter, ein Bettler und vier Trunkenne.

pb. Untersuchung ist eingeleitet gegen eine Arbeiterin, welche in einem Geschäfte zwei Paar Handschuhe gestohlen haben soll.

* Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Da am Mittwoch ausnahmsweise das Orchester zur Verfügung steht, geht auf Wunsch — namentlich der Kunstfreunde in den Nachbarstädten — eine Oper in Scene und zwar Professor Heinrich Böhmers so überaus Hangschöne und bühnenwirksame Oper „Die verjüngte Glocke.“ Am Donnerstag findet das vorletzte Gastspiel des Königl. sächsisch. Kammerängers Herrn Heinrich Gudehus statt und wird der Gast in Gounod's Oper „Margarethe“ den Faust spielen.

Ahrensbild. Unzähl. Der Gemeindediener Math stürzte beim Wasserholen in den tiefen Brunnen und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Flou. Ertrunken ist der zwölfjährige Arbeitersohn Mathje, welcher sich auf das Eis eines Teiches gewagt hatte und einbrach.

Flensburg. Es wird weiter geflütert! Ein Mädchen, Tochter eines Optanten, das bei dem Pferdehändler Thore in Hadersleben bedienstet war, erhielt den Befehl, innerhalb 24 Stunden das preussische Staatsgebiet zu verlassen. Es bot sich für das Mädchen aber damals gerade Gelegenheit, in der „Hirsch-Apothek“ einen Dienstplatz zu erhalten. Der deutschgesinnte Apotheker Jacobsen wurde also wegen der Zurücknahme der Ausweisung vorstellig, und — Wunder über Wunder

— das Mädchen durfte im Lande bleiben und seinen Dienst antreten. Ausgewiesen wurde dagegen der Dienstknecht P. B. Petersen, ein dänischer Untertan, der in Bistrupgaard in Arbeit stand, nachdem er eine Strafe wegen groben Unfugs, Beamtenbeleidigung und Widerstands gegen die Staatsgewalt verbüßt hatte.

Altona. Ein nützliches Element. Der Maurer Petri wurde am Sonnabend als Zeuge gegen zwei Kollegen vernommen, welche nach seiner vor dem Untersuchungsrichter unter Eid gemachten Aussage ihn „Streitbrecher“ geschimpft und mißhandelt haben sollten. Petri erklärte er jedoch seine früheren Aussagen für unwahr, so daß er wegen Meinerds eingestekt wurde, während die „Terroristen“ freigesprochen wurden.

Sprechsaal.

(Eingelandt.)

Zur Vermeidung von Irrthümern.

Die Rutscher der Aktien-Brauerei veranstalten einen Ball, obwohl der Ball der Brauer, Branerichtsarbeiter und Rutscher bereits am 27. Oktober stattgefunden hat. An letzterem betheiligte sich Leiner der Aktien-Rutscher. Warum, wissen wir nicht, ist auch gleichgültig. Ob es sich nun um ein rein geschäftliches Unternehmen handelt bei dem Ball, sei dahingestellt. Der Ueberstich des Festes der Organisation wird zur Unterstutzung Kranker und Arbeitsloser verwendet. Die Leser glauben nun vielleicht, es fehle ihnen Herren an der nötigen Aufklärung. Weit gefehlt! Die Herren wollen zwar bei den organisierten Arbeitern ihr Bier abgeben, sie genießen auch recht gerne die Grundschaften der Organisation, aber über die Arbeiter denken sie sich dennoch weit erhaben, obwohl gerade ein vor einigen Wochen vorgekommener Fall beweist, wie nothwendig ihnen die Organisation ist. Ob auch die Brauer der Aktien-Brauerei mitmachen, entzieht sich unserer Kenntniß. Angenommen ist es denn bei ihnen sieht es noch trauriger aus, ganze zwei Mann sind im Verbanne. Jetzt, wo die Organisation für sie eine bedeutende Lohnzulage, Verkürzung der Arbeitszeit und Wohnungsentlastung erkämpft hat, lassen sie die Organisation nicht mehr, obwohl einige von ihnen kleine Geschäfte nebenbei haben, die nur von Arbeitern erhalten werden. Die Arbeiterschaft wird nach diesem wissen, was sie zu thun hat, wenn ihr Ballkarten angeboten werden. Unsolidares Betragen muß entsprechend erwidert werden. Der Ball soll großartig werden, sogar Vorgelegt, die sich bei uns nicht sehen lassen, wollen angeblich erscheinen, und den Stoff zur Festrede wird vielleicht wieder der Böttcher von der Walmühle liefern. Wir sehen dieser Veranstaltung fern und betheiligen uns nicht daran. Die in Brauereien beschäftigten Personen mögen sich der Organisation anschließen, wir fordern sie wiederholt dazu auf und rechnen darauf, daß die gesammte Arbeiterschaft uns hierin unterstützt.

Die organisierten Arbeiter des Brauergewerbes.

für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Wir eruchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Dankfagung.

Für die rege Betheiligung und die Beileidsbezeugungen bei der Beerdigung unseres Bruders und Schwagers Joachim Bartels jagen Allen unseren tiefgefühltesten Dank.

F. und W. Bartels nebst Familie.

Logis für junge Leute sind zu vermieten Witter Strambuden 4.

Eine Brechstange u. zwei Schneefräser zu verkaufen Kl. Kieker 13.

Bertikow und Kleiderstrank zu verkaufen Gr. Burchstraße 42, 1. Et. links.

Eine eiserne Bettstelle mit Matratze ganz neu, zu verkaufen. Zu erfragen von 7-8 Uhr Abends Fleischbauerstraße 98.

Ein neues Sopha billig zu verkaufen Gr. Gröpelgrube 21.

Kränze u. Guirlanden bindet gut und billig Frau B. Asmus. Gartenstraße 24.

Wein und Spirituosen in vorzüglicher Qualität — auch im Kleinverkauf — empfiehlt

Heinr. Cords J.P.H. Grube Nachf. 35 Engelstraße 35.

Laubsäge-Holz per Meter von 90 Pfg. an. Vorlagekatalog u. Preisliste über alle Laubsäge- und Kerbschnitt-Utensilien gratis.

G. Schaller & Co. Konstanz, 3 Marktstraße 3.

Empfehlungs-Karten auf weißem Carton mit 72 verschiedenen Städtebildern auf der Rückseite Die Druckerei des Lüb. Volksboten. Johannisstraße 50.

Marzipan-Masse bester Qualität, per Pfd. 1,20 Mt. do. do. 1,00 Mt. Tannenbaum-Confect Tannenbaum-Cakes in großer Auswahl und zu den billigsten Preisen empfiehlt Otto Gaedt, Königstraße 33.

Empfehle: Dan'schen Stuchen-Syrup, prima Weizenmehl, Succade, Orangenschalen, Mandeln und Citronen, sowie sämtliche Gewürze zum Stuchenbaden. J. Becker Drogen-, Farben u. Colonialwaaren Dornestr. 29.

Empfehle einem geehrten Publikum meine diesjährige reichhaltige Weihnachts-Musik in Marzipan, braunen u. weißen Stuchen, Baum-Confect, sowie alle Sorten Pfeffernüsse etc. P. Johansen Fleischhauerstraße 31.

Sarg-Magazin K. Grimm, Wiedestr. 49, Et. Lorenz, empfiehlt sich mit fertigen Särgen in allen Größen, sowie Einlebung zu billigen Preisen.

Prima vide Flohmen Pfund 60 Pfg. Frisch. Flohmenmalz Pfund 60 Pfg. C. Harz Breitestraße 60a. Sandstraße 27.

Aus meiner Hauptcolleete empfehle: Loose 1. Cl. Hamburg. Lotterie 1/5 M. 3. — 1/4 M. 1.50. 1/2 M. 3. — 1/1 M. 6. — Ziehung schon am 20. December. Loose 2. Cl. Lübecker Lotterie 1/2 M. 3. — 1/4 M. 6. — 1/2 M. 12. — Ziehung schon am 22. December. Paul Würzburg Lübeck, Markt 14.

Ca. 2000 moderne elegante Winter-Paletots, Joppen, Hohenzollern-Mäntel etc. sollen unbedingt bis Weihnachten geräumt werden. Um dies zu erreichen werden, solange die enormen Vorräthe reichen, ohne Rücksicht auf sonstige Preise geg. baar abgeg. Winter-Paletots, a. Farb, statt 13 nur 7 Mt. Wint.-Paletots, Krim, statt 18 nur 12 1/2 „ Wint.-Palet., Estimo, statt 20 nur 1 1/2 „ Wint.-Paletots, Chev., statt 26 nur 14 „ Wint.-Palet., la. Krim, statt 36 nur 19 1/2 „ Wint.-Palet., m. Atlasfutt., statt 40 nur 24 „ Wint.-Palet., d. Feinste, statt 48 nur 27 „ Herren-Peler.-Mäntel statt 23 nur 11 „ Hohenzollern-Mäntel statt 48 nur 25 „ Winter-Joppen, Boden, statt 8 nur 4 „ Winter-Joppen, Double, statt 10 nur 5 1/2 „ Winter-Joppen, la. Boden, statt 13 nur 7 „ Winter-Joppen, extr. Lob., statt 17 nur 1 „ Herren-Anzüge, Cheviot, statt 15 nur 8 „ Herren-Anzüge, Kammg., statt 23 nur 15 „ Herr.-Anz., Wint.-Anz., statt 30 nur 18 „ Herr.-Anzüge, hochleg., statt 38 nur 24 „ Hans-Jackets, a. Weiß, à 1, 1,5 u. 2 „ Große Posten Knaben-Joppen, Paletots, Mäntel, Pyjamas jetzt zu halben Preisen. Arbeiter-Garderoben unerreicht billig. Welthaus Goldene 33 nur Breitestraße 33, eine Treppe. Kein Laden.

Zum Weihnachtsfeste empfehle: Wallnüsse, Haselnüsse, Feigen, Datteln, Lichte, Tannenb.-Cakes und Confect. Spirituosen: Rum, Cognac, Kümmel, div. Weine. August Vietig, Zischerg. 45. Fernsprecher 592.

Gold-, Silber-, Alfenidowaaren. Anfertigung von Neuarbeit. Reparaturen schnell, sauber, billig! Vergolden, Versilbern, Graviren. Johs. Tollgreve Goldschmied Königstraße 92.

Circus Variété Heute Mittwoch die 100. Jubiläums-Vorstellung. Sämtliche Künstler in ihren Glanzleistungen. Auf vielseitigen Wunsch: Heinr. Kalberg als Sultan, die Kalästinnareise!! Ferner: Der Hochzeitgast, schad' nig. Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Donnerstag. Große Vorstellung.

Stadt-Theater. Mittwoch. Opernpreise. Die verjüngte Glocke. Donnerstag. Gastspielpreise. Vorliches Gastspiel Gudehus. Margarethe (Gauts).

Ludwig Anzengruber.

(Schluß.)

Dem „Meineidbauer“ und den „Kreuzschreibern“ hat Anzengruber noch eine ganze Anzahl von Dramen folgen lassen, darunter auch einige, in denen er die alte Höhe beinahe wieder erreichte. Dazu gehört namentlich der „Gwissenswurm“, von dem der frömmelnde Erbschleicher seinen ehedem so lebensfrohen Schwager zu Tode nagen lassen will, bis das verblichene Leben im letzten Moment das erstidende Lügengewebe zerreiht, das der geldgierige Heuchler seinem unglücklichen Opfer über den Kopf geworfen, und dann die vielgenannte „Tragödie des Wienerthums“: „Das vierte Gebot.“ Im hochdeutschen Drama, zu dem das Burgtheater den erfolgreichsten Dichter rief, hat Anzengruber sich ohne Glück versucht; auf das Gebiet des Wiener Lebens hat er sich zweimal gewagt, in den Jahren 1877 (mit dem „vierten Gebot“ und den „alten Wienern“) und 1884/85 (mit der Weihnachtstomödie „Heimg'sinden“, die den Grillparzer-Preis erhielt), und beidermal bewiesen, daß ihm das Milieu seiner Vaterstadt aufs innigste vertraut war, wenn ihm auch hier die dichterische Ader nicht so voll, so frei und munter strömte, wie wenn er im Geist unter seinen Bauern sich bewegte. Das „vierte Gebot“, für das der Dichter den Schiller-Preis erhielt, spricht eine im tiefsten ergreifende und erschütternde Sprache; drei eklektische Menschenleben schreiben zum Himmel wider ihre Eltern und den gedankenlos nachgebeteten Buchstaben eines Gebotes, das nicht nur eine Verheißung, sondern auch eine sittliche Voraussetzung hat. Das arme Mädchen, das in einer Weltschmerzschimpflichkeit Art an Leib und Seele zu Grunde gerichtet wird, reicht der von ihren eigenen Eltern in das Verderben getriebenen Dirne die Hand und fühlt sich mit ihr als zu einer Kategorie gehörig: „Ob an einen oder an mehrere, wir sind ja doch zwei Verkaufte“; der zum Mörder gewordene Sohn dieses grauenvollen Elternpaares aber spricht, ehe er den Weg zum Nichtplatz tritt, mit düren Worten die Moral all dieses Jammers aus: „Wenn du in der Schul' den Kindern lernst: „Ehret Vater und Mutter“, so sag's auch von der Kanzel den Eltern, daß s' darnach sein sollen.“

Volles Leben, Fleisch und Blut hat die Tragödie aber nur da, wo sie sich in den unteren Schichten des Wiener Bürgertums bewegt, von erschütternder Großartigkeit ist ihr Realismus, wo sie die sittlich verlotterten bis ins Mark vergifteten Kreise der Schallanten und Konfanten schildert; in einem nur wenig höheren Milieu fühlt sich der Dichter schon nicht mehr so ganz vertraut und geräth leicht auf Stelzen.

Kommt uns hier eine gewisse Beschränkung der dichterischen Kraft Anzengrubers zum Bewußtsein und zeigt sich bei näherer Prüfung, daß sie sich in seinem ganzen Schaffen geltend macht oder wenigstens andeutet, so thun wir damit seinem wohlverdienten Ruhm keinen Eintrag. Ein universaler Geist ist Anzengruber nicht gewesen, aber in seiner ihm selbst wohlbewußten Beschränkung hat er die höchste Meisterschaft bewährt und die kleine Welt seiner Bauern, in der er sich am liebsten und freiesten bewegt, die hat er auch ganz umfaßt mit all ihrem Glück und all ihrem Leid, mit ihren höchsten Interessen und ihren kleinsten Sorgen, mit ihren mannigfachen Fehlern und Schwächen und ihren vielen herzgewinnenden Tugenden und Vorzügen.

Drei Mächte sind es, die die Welt regieren und deren Gegenpiel jedes einzelne Leben in ihr ausfüllt: der Hunger, die Liebe und — die Kirche; Anzengrubers helles Dichtergenie dringt in die innersten Tiefen ihres Waltens, und alles Menschliche findet einen lebendigen Widerhall in seiner Brust. Er ist himmelweit entfernt von der jüchlich verlogenen Manier unserer früheren Dorfgeschichten; mit einfachen, aber um so wirkameren Mitteln zeigt er vielmehr, wie auch unter diesen vermeintlichen Naturmenschen die schroffen Gegensätze des Besitzes und der Klasse bestehen, wie auch

hier Geldgier und Sinnlichkeit rücksichtslos mit raffinierter List oder brutaler Gewalt ihre Opfer vernichten und wie vor allem auch hier die Kirche neben dem göttlichen Amt oft ein rechtliches Miß. Aber allerdings, er liebt dieses Volk; er joucht mit der Jugend deren Liebesglück in die prangende Welt und er läßt mit dem Alter dieses engen Erdenraumes farge Luft und viele Qual beschaulich an sich vorüberziehen, und wenn er einen heißen Kampf mit der Herrschaft und der Engherzigkeit der Kirche kämpft und wohl auch ein hartes Wort über den Bauer in der Sutare spricht, so spart er doch die zartesten Farben seiner Palette gerade auch für diese Bauernpfarrer, die arm sind, weltlich und „geistlich arm“ wie ihre ärmlichen Gemeinden, aber doch ihres heiligen Amtes mit hohem Sinn und mit warmen Herzen wachen und vor allem Menschen geblieben sind. Sein Herz allerdings, das fühlen wir immer und immer wieder, sein Herz ist bei denen, die von der Engherzigkeit und Unduldsamkeit der Kirche und der von ihr beherrschten Menschen hinausgedrängt worden sind aus ihrer äußeren und inneren Gemeinschaft und nun als „Auchristen“ vertrieben ihre eigenen Wege gehen, beim „Steinklopferhanns“, bei der „Bürgerlies“ oder auch beim „Einmal“.

Den Reichtum dessen, was Anzengruber in den zwei Jahrzehnten seines vom Erfolg beflügelten und gehobenen Schaffens von 1870—1889 uns gegeben hat, an dieser Stelle auch nur annähernd zu erschöpfen, ist unmöglich. Ein Wort jedoch muß auch über seine Prosa-Werte noch gesagt werden. In seinen Vorgängen — darunter das Kleinod „Der Einsame“ — und in seinen Kalendergeschichten erweitert sich Anzengruber als ein Meister der kurzen volkstümlichen Erzählung. In seinen Romanen ringt er um den höchsten Preis. „Der Schandfleck“ allerdings ist auch in seiner jetzigen Scheidung noch ein ungleiches Wert, wenn schon mit prachtvollen Einzelfiguren. „Der Sternsteinhof“ aber reiht sich würdig dem Nöthigen und Besten seiner Art an. Haben unsere himmelstürmenden Realisten etwas Kühneres gewagt und etwas Größeres geschaffen als diese Zinshofer-Delen und die Art, wie sie zu ihrem Ziele schreitet, zu dem Sternsteinhof, der ihr schon in ihren Kindessträumen als der Jubelbegriff aller irdischen Herrlichkeit erdienen ist? Aus Armut und Niedrigkeit, durch Schmach und Schande, durch List und Ränke hinauf und unauhaltbar hinauf, bis die Höhe erreicht ist — ein nach unserer landläufigen Moral verworfenes Weib, aber eine Vollnatur von dämonisch anziehender Kraft und für das ästhetische Urtheil in Wahrheit „jenseit von gut und böse“. Und wie sie ihr Ziel endlich erreicht hat: „Wohl sah man zweifelnd nach dem lebensfrischen, seiner Schönheit bewußten Weibe, aber Niemand wußte zu sagen, daß die Sternsteinhofsbäuerin je ein Vergnügen gegeben. Ihr Unabhängigkeitsstimm, der schließlich dem Anwohnen und dessen Erben zu gute kam, ihr allerdings nicht von Eitelkeit freies Bemühen, den eigenen Jungen und die Stiefkinder rechtchaffen zu erziehen, um als achtbare Mutter wohlgearteter Kinder vor der Welt dazustehen, ihre Bereitwilligkeit, Bedürfnisse beizubringen, da ihr der Anblick der Noth, die sie aus eigener Erfahrung kannte, peinlich war, ihre freilich mit etwas Prahlerei auftretende Freigebigkeit für gemeinnützige Zwecke, aber auch nur für solche, wie für fragwürdige, das alles waren ebeno viel Steine, die sie bei den Leuten im Brette hatte, und in Zwischenbühn wie in der Umgegend galt sie für ein „Kernweib in allen Stücken“. Ueber dieses „Kernweib“ vergaß man die Zinshofer Dirn' und des Herrgottsmachers Weib, man fragte nicht darnach, was die „Sternsteinhofern“ gewesen, noch was sie würde, man nahm sie, wie sie war.“

Von dieser Zinshoferhelen als Sternsteinhofsbäuerin hätte Gerhart Hauptmann etwas lernen können, als er seine Hamme schuf.

Im Uebrigen können wir nur Jedermann empfehlen, selbst an diesen reichen köstlichen Quell zu treten, der in Anzengrubers Werken strömt. Von der Gesamtausgabe seiner Schriften, die er unmittelbar vor seinem Tode noch

mit der Cotta'schen Buchhandlung vereinbart hat und die dann von pietätvoller Freundeshand besorgt worden ist, liegt schon die dritte Auflage vor, ein Beweis, daß ihn sein Volk liebt und liebt. Aber es geschieht noch lange nicht genug. H. D.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Handjuchmacher der Firma Gebr. Schulze in Osterwieck a. S. haben die Arbeit niedergelegt. — Die Maurer in Bad Nauheim sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — 35 Arbeiter, die bei dem Bahnbau Alpenrabe-Lügumkloster beschäftigt waren, haben die Arbeit niedergelegt. — Sämtliche Arbeiter der Zigarrenfabrik von Jennewein in Mainz legten wegen Maßregelung eines ihrer Kollegen die Arbeit nieder. — Die Kopenhagener Hafenarbeiter haben die Arbeit niedergelegt, da dort die zwischen den Arbeitnehmern und dem Verband der Hafenarbeiter getroffenen Vereinbarungen nicht aufrecht erhalten wurden.

Gesundheitliche Untersuchung ausländischer Arbeiter. Zur Verhütung der Einschleppung von Krankheiten aus dem Auslande durch ausländische Arbeiter ist „höheren Orts“, wie die „Deutsche Tagesztg.“ meldet, angeordnet worden, daß der Gesundheitszustand dieser Arbeiter ohne Unterschied der Nationalität (also nicht nur der russischen und galizischen Arbeiter), die in landlichen oder Gewerbebetrieben beschäftigt werden, dauernd beobachtet werde. Die Arbeiter müssen vor allen Dingen den Nachweis erbringen, daß sie innerhalb der letzten 10 Jahre mit Erfolg geimpft worden sind. Der Nachweis kann nur durch den Impfschein erbracht werden. Wo dieser Nachweis nicht erbracht werden kann, hat die Impfung der Arbeiter zu erfolgen.

Wahlstiege. Bei der Stadtverordnetenwahl in Evandau haben unsere Genossen einen glänzenden Sieg errungen. Unsere Kandidaten Scholz, Rieger und Kunkel sind mit großer Majorität gewählt. Sie erhielten: Scholz 710, Rieger 712 und Kunkel 708 Stimmen, während die Gegner es im Durchschnitt auf 397 Stimmen brachten.

Das Strafkonto der Arbeiterbewegung in Deutschland ist nach den Aufstellungen des Parteivorstandes im Monat November mit insgesammt 14 Jahren 4 Monaten 7 Wochen und 2 Tagen Gefängniß und 1339 Mk. Geldstrafe belastet worden.

Der Parteikongreß der belgischen Sozialdemokratie wird, wie bereits gemeldet, im kommenden Jahre schon am 14. Januar stattfinden. Es war Angeichts der Kammerwahl im Mai 1900 nicht möglich, den Kongreß, auf dem die Wahlaktive verhandelt werden soll, wie ursprünglich geplant war, erst Ostern zusammentreten zu lassen. Die vorgeschlagene Tagesordnung ist: 1) Die Wahlbündnisse. 2) Die Frage des Senats. 3) Das Wahlprogramm. 4) Die Organisation der Bewegung zu Gunsten der Arbeiterpensionen. Da der Kongreß nur einen Tag dauern kann, wird wohl keine andere Frage mehr auf die Tagesordnung gesetzt werden. — Die Wahlpropaganda hat schon begonnen; neue Flugblätter werden demnächst veröffentlicht werden.

Sozialpolitisches aus Süddeutschland. Die Münchener Regierung wird Bauaufseher aus dem Arbeiterstande zulassen. Ähnlich wird darüber mitgeteilt: „Es soll die polizeiliche Baukontrolle durch Beziehung von Bauaufsehern aus dem Arbeiterstande, wo ein Bedürfnis besteht, verstärkt werden. Die betreffenden Vorschläge sind nunmehr im Staatsministerium des Innern ausgearbeitet und sollen zunächst noch den Kreisregierungen zur gutachtlichen Aeußerung mitgeteilt werden.“ Die Bau-Zimmungsverbände hatten natürlich gegen diese verständige Maßregel protestirt, aber zum Glück ver-

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

50. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Hast du ihm geschrieben? fragte Melba Mutter. Ach Gott ja, der mag sich auch sehr einsam fühlen! Stell' die harten Eier dahin! Du kannst ihn vielleicht bald mal besuchen, aber ganz zu ihm lassen — die Leberwurst im Fettdarm ist nur für Schmolke, wir essen die andere von vorgestern — nein, nein, das kann ich nicht!“ Sie streichelte die Tochter. „Du bist ja doch mein einziges Kind, da möchte es kommen wie es wolle, du gehst doch alles anders vor! Weiß Gott, wenn ich was thun würde, thäte ich es nur für dich!“ Sie zog aufgeregt ihr Taschentuch heraus und wuschte sich die Augen.

Endlich saßen sie bei Tisch. Die Lampe brannte und warf ihren Schein auf die Gesichter; das des guten Schmolke strahlte vor Vergnügen. Er legte sich hinten über und wippte mit dem Stuhl, alle paar Augenblicke nahm er sein Glas und hob es gegen die Damen. „Prost, prost, es lebe die Gemüthlichkeit! O Gott bewahre, Verehrteste, haben Sie keine Angst, nen Schwips leisten wir uns nich! Prost, Melbchen! Na, machen Sie man kein so finstres Schnuteken, Kind — ha ha, so leben wir, so leben wir alle Tage!“ Er intonierte mit krähenender Stimme und lachte dann in sich hinein, daß die Rundung seines Leibes hinter der vorgebundnen Serviette schüttelte.

Warum diese Fröhlichkeit? Auch die Mutter sah da mit einem permanenten Lächeln um den Mund; sie hatte das gute Schwarzweidene anbehalten, nur die Kermel mit den Spizemannschetten sorgfältig umgekrämt. Melba sah unruhig über den Tisch und jenseits nach dem Regulator — schon neun! Beca Berg noch nicht da? Nun der Weg von Schöneberg war weit, die Pferdebahnen am Sonntag überfüllt.

„Doktor Müller spielt heute wohl irgendwo anders den Angenehmen?“ meinte Schmolke. „Na, mir kann's recht sein, sind wir schon entre nanous. Trinken Sie mal aus, werthe Frau! Na, wo ist denn der Schleicher?“

„Aber, Herr Schmolke!“ Die Rätthin schlug vorwurfsvoll die Augen auf. „Schleicher! So ein netter junger Mann.“

„Pah, pah, netter junger Mann hat sich was! Verdreht der armen Person, der Berg, ganz den Kopf — gefällt mir gar nicht, bum. Schmolken macht der keine Wippen vor; die Sache ist nich koscher!“

„Wie so?“ Frau Dallmers Augen wurden groß und größer.

„Mama,“ sagte Melba plötzlich und that einen tiefen Athemzug, „ich ängstige mich so um Fräulein Berg. Sie war komisch, als sie heut Nachmittag fortging, so verstört, so — ich weiß nicht!“

„Na, da haben wir den Salat!“ Schmolke rückte näher und legte den Arm auf der Rätthin Stuhllehne; er tuschelte ihr etwas in die Ohren.

Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr Frau Dallmer auf. „Um Gotteswillen, ich!“

„Na man machte, man machte, was Gewisses weiß man nicht! Beruhigen Sie sich, ich werde die Sache in die Hand nehmen, werde der Berg mal mit seiner Diplomatie etwas auf den Zahn fühlen. Und nu lassen wir Berg und Müller — es lebe die Gemüthlichkeit, prost, prost! Prost, auf eine frohe Zukunft!“

„Ach, bester Herr Schmolke!“ Frau Rätthin war wieder sehr gerührt, sie reichte Herrn Schmolke die Hand und gackte verflohlen zu ihrer Tochter herüber. „Melbchen,“ sagte sie und nickte; noch nie in ihrem Leben hatte sie so gesagt. „Melbchen!“

Melba sah verwundert auf, ein seltsam unbehagliches Gefühl beschlich sie, sie kam sich so überflüssig vor. Drüben die beiden an der anderen Tischseite waren sich vollständig

genug, sie fühlte das, ohne daß man ihr's zeigte. „Herr Schmolke, bester Herr Schmolke“ — Werthe, Theure, Verehrteste! — das slog nur so hin und her; sie entsann sich kaum, die Mutter je so vernünftig gesehen zu haben. Halb zehn Uhr! Zehn Uhr! Eine grenzenlose Dede kam über sie. Was war's, warum mußte sie immer und immer wieder an ihren todtten Vater denken? Sie hielt es nicht mehr aus, leise stand sie auf und ging um den Tisch herum. Was sie sonst nie gethan, sie schlang den Arm um den Hals der Mutter und schmiegte den Kopf an deren Wange. „Mama“, flüsterte sie mit Beben in der Stimme, „hast du mich lieb?“ Ihre Hand faßte zärtlich eine Falte der schwarzen Seidenfahne.

„Ei, was fällt dir ein?“ Frau Dallmer wurde roth, dann lachte sie, ein kleines Verlegenheitslachen, und küßte die Tochter auf die Stirn. „Natürlich! Und nun sieh mal nach der Uhr, wir müssen jetzt abräumen, die kommen nicht mehr!“

„Doktor Müller hat den Haus Schlüssel, aber Fräulein Berg nicht; wie kommt sie in's Haus? Ich ängstige mich!“ Melba ging unruhig ab und zu. Elf Uhr. Bald stand sie am Treppengeländer und leuchtete hinab bei jedem Schritt, der auf den unteren Abhängen erscholl. Bald lag sie vorn in Schmolke's Stube im Fenster und spähte hinab auf die einsame Straße.

„Sich endlich still, Melba, du machst einen ganz nervös; sie wird schon kommen!“

„Nein, nein, es ist ihr was passiert! Herr Schmolke, bitte, lassen Sie uns auf die Straße gehen, vielleicht — horch! Es rappelte einer am Korridoranschloß, Doktor Müller war's mit dem Drücker. Er zuckte lächelnd die Achseln, als ihm Melba bleich und unruhig entgegen trat. „Wo ist Fräulein Berg?“

Sie gingen mit einander herunter und sahen sich um nach allen Seiten; sie fingen nur Marie ab, die allein und ziemlich verstimmt, schon fünf Minuten vor Zwölf nach Hause

geblich. — Auch in Württemberg weht ein frischerer sozialer Wind als in Norddeutschland. Das Neueste ist, daß die württembergischen Gewerbeaufsichtsbeamten einer kürzlich in Stuttgart abgehaltenen Konferenz der Vertrauensleute der Arbeiter auf ergangene Einladung nicht nur beigewohnt, sondern sich dort auch an der Debatte in entgegenkommender Weise beteiligt haben. Die Konferenz, die von 28 männlichen und 4 weiblichen Vertrauenspersonen aus 25 Orten besucht war, beschäftigte sich mit der Umfrage der Gewerbeinspektoren über die Beschäftigung verheirateter Frauen in Fabriken und mit der Verbesserung und Erweiterung der deutschen Fabrikinspektion. Nach einem Berichte unserer Stuttgarter Parteiozorgans, der „Schwab. Tagwacht“ sprach bei dieser Gelegenheit Baurath Bremer im Namen der Gewerbe-Inspektoren und Assistenten seinen Dank für die Einladung und zugleich für die Unterstützung aus, welche ihnen von den Vertrauensleuten und den Arbeitern bei Ausübung ihrer Thätigkeit zu Theil werde. Gerade aus Anlaß der Umfrage über die Beschäftigung verheirateter Frauen in Fabriken sei den Gewerbe-Inspektoren von den Vertrauensleuten der Arbeiter und den Gewerkschaften zum Theil vorzügliches Material übermittlekt worden, das nach Möglichkeit verwendet werden solle. Des weiteren bemühten sich die Beamten, Mißverständnisse aufzuklären und die Vertrauenspersonen zur eifrigeren Mitarbeit aufzumuntern. — In Lübeck könnte man sich Württemberg zum Muster nehmen. Unsere Fabrikinspektion liegt sehr im Argen. Der Inspektionsbericht erscheint jetzt sogar unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Sein ganzes Vermögen im Betrage von etwa zehn Millionen hat der kürzlich in Hamburg verstorbenen Marcus Nordheim zu Wohltätigkeitszwecken vermacht. — Beim Spielen mit Streichhölzern brannten im Dorfe Studsin zwei Kinder, vier- und sechsjährig, den Stall des Besitzers Andt an. Beide Kinder fanden im Brande ihren Tod. — Der verheiratete Kaufmann Jürgen aus Hamburg erlief diese Tage in Berlin seine Geliebte, die Ciseleursgattin Köpfe, und dann sich selbst. — Die katholische Kirche in Altshottland, einem Vororte Danzigs, wurde Freitag Nacht beraubt; die Opferkästen sind jämmtlich erbrochen und beraubt, das Tabernakulum mit den silbernen und goldenen Kirchengeschützen und der Reliquienschrein, sowie eine kostbare gestickte Decke sind gestohlen worden. Unter den goldenen Geräthen befindet sich eine Hostienbüchse von hohem Werth. Die Diebe sind durch Einsteigen in die Kirche gelangt. — Das Schwurgericht in Nürnberg sprach den Baumeister Courath aus Eisleben, der im Streite den Geliebten seiner Frau erschach, frei. — Ein Liebesdrama hat sich in der Trübsal Grohn im Großherzogthum Oldenburg ereignet. Ein jung verheiratetes Ehepaar lebte allem Anschein nach glücklich und zufrieden. Der Mann, der auf einem Bremer Dampfer als Maschinist fährt, kehrte von seinen Reisen jedesmal heim, um bei seiner jungen Frau die freie Zeit zu verbringen; bittere Enttäuschung mußte er aber erfahren, als er in der letzten Woche seine Frau noch spät Abends überraschen wollte. Die Frau, auf deren Liebe und Treue er sich verlassen gebaut, hatte ihn schmählich hintergangen und der Verführer war sein eigener Bruder, der in demselben Hause wohnte. Beide Missethäter noch in derselben Nacht halb angekleidet aus dem Hause, und wurden als Leichen aus dem Seejäger Hafen gezogen, nachdem man sie acht Tage vermißt hatte. — Die am 27. November von dem hiesigen Schwurgericht zu Weis wegen Mordes zum Tode verurtheilte 28-jährige Antonie Wozlawek, welche am 3. Oktober d. Js. ihre dreijährige Tochter Barbara Wozlawek ermordet hatte, wurde im Gefängniß von einem gefundenen Döckselm ertränkt. Das Kind erhielt in der Stadtpfarrkirche die Taufe. Die Patenstelle übernahm die Gattin eines Gefangenenaufsehers in Weis. — In Lodz wurden neuerdings 3 Personen verhaftet, die als Agenten ausländischer Händler einen schwindehaften Mädchenhandel mit den südamerikanischen Republikanern betrieben haben. Die Untersuchung dürfte größeren Umfang annehmen. — Der Zustand Leo Tolstois hat sich, wie aus Moskau gemeldet wird, etwas gebessert, eine direkte Gefahr ist nicht mehr vorhanden. — In Charleroi wurde die Mühle Dubois, eine der größten Getreidemühlen Belgiens, durch eine furchtbare Feuersbrunst zerstört. Der Schaden beträgt über eine Million Franken. — Wie stark

die Kriegseidenschaft unter den Engländern gegenwärtig entzündet ist, geht aus einem Vorfall hervor, der aus Poole gemeldet wird. Ein Gemüthswaarenhändler in Poole that öffentlich, wahrscheinlich ohne sich viel dabei zu denken, die unvorsichtige Aeußerung, alle britischen Soldaten sollten von rechts wegen gehängt werden. Infolge dieser Aeußerung sammelt sich ein Mob von ungefähr 1000 Personen vor dem Laden und drohte ihn vollständig auszulindern. Der Inhaber wäre ohne Zweifel gehängt worden, wenn die Polizei sich nicht rechtzeitig ins Mittel gelegt hätte.

Was einem anständigen Mädchen in Berlin widerfahren kann, zeigte eine Verhandlung vor der 140. Abtheilung des Berliner Amtsgerichts I, vor welcher sich der Kaufmann Werner wegen Beamteneidigung und Veranlassung eines Straßenaufschlusses zu verantworten hatte. Eines Nachts passirte der Angeklagte auf dem Heimwege von einem Skatabend in Begleitung eines Rechtsanwalts die zu jener Zeit ungewöhnlich belebte Friedrichstraße. Vor ihnen ging eine Zeit lang in durchaus unauffälliger Weise die unverheiratete F., ein unbescholtenes junges Mädchen, das seinen Bräutigam aus einem Geschäft abholen wollte. Plötzlich sahen die beiden Herren, wie zwei Männer an das junge Mädchen herantreten und es in die Mitte nahmen. Die beiden Männer sprachen auch etwas zu dem Mädchen, das ihnen erwiderte: „Lassen Sie mich zufrieden, ich bin ein anständiges Mädchen.“ Das half aber nichts; einer der Männer, wie sich später herausstellte der Sittenbeamte Hahn, faßte das Mädchen unter den Arm, es entstand ein Hin- und Herzerren, und die beiden Sittenbeamten brachten das Mädchen mit Gewalt über den Fahrbaum. Nun legte sich der Angeklagte ins Mittel. Er forderte die Freilassung des Mädchens, dabei soll er die Beamten durch die Worte beleidigt haben: „Euch Brüdern von der Sittenpolizei werden wir schon Euer Handwerk in der Friedrichstraße legen.“ Durch sein Dazwischentreten soll er zugleich einen Menschenauflauf verursacht haben. Er bestritt beides ganz entschieden. Er habe gar nicht gewußt, daß er Sittenbeamte vor sich habe, ihm habe das ruhig seines Weges gehende Mädchen leid gethan, deshalb habe er gesagt: „Euch werden wir schon das Handwerk legen.“ Diese Darstellung unterstützte unter seinem Eide der erwähnte Rechtsanwalt, der neben dem Angeklagten gestanden hatte; erst nach diesen Worten hätten sich die beiden Beamten als solche legitimirt. Hahn dagegen und sein Kollege bekundeten unter ihrem Eide, daß sie sich sofort als Beamte legitimirt hätten, und daß dann erst die Worte, wie die Anklage sie angebe, gefallen wären. Sie wollen ferner gesehen haben, daß die F. — wie auch schon in früheren Nächten — Männer angesprochen habe, was die F. ganz entschieden bestritt. Der erwähnte Rechtsanwalt behauptete, das Benehmen der beiden Beamten unerklärlich gefunden zu haben. Der Angeklagte und die F. wurden zur Wache gebracht; hier blieb das junge Mädchen bis zum Morgen, wurde dann nach dem Polizeipräsidium gebracht und mußte sich einer peinlichen ärztlichen Untersuchung unterziehen, dann erst wurde es entlassen. Der Staatsanwalt hielt selbst durch die von dem Angeklagten zugegebene Aeußerung eine Beleidigung für erwiesen und beantragte 20 Mk. Geldstrafe; von der Anklage der Uebertretung hat er den Angeklagten freizusprechen, da der Auflauf nicht durch das Dazwischentreten des Angeklagten, sondern durch das Verhalten der beiden Beamten hervorgerufen worden sei. Der Gerichtshof erkannte auf kostenlose Freisprechung.

„Gastwirth als Zeuge“. Dem „N. Z.“ wird mitgetheilt, daß der Amtsrichter Hauptmann in Ratingen, welcher bei Gelegenheit einer gerichtlichen Verhandlung das Zeugniß zweier Rätlinger Wirthe mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß Wirthe vor Gericht keine glaubwürdigen Zeugen sein, da deren Zeugniß für einige Flaschen Wein und ein Essen zu erlangen wäre, auf einen anderen Posten versetzt worden ist.

Ein furchtbares Urtheil. Der „Nürnb. Anzeiger“ schreibt: „Die Meldung von dem gelungenen Selbstmorde des früheren Schutzmannes Krauß, die uns in der letzten Minute vor Schluß der Redaktion des geistigen Blattes zugegangen, war ein Gerücht, das sich nicht bewahrheitet hatte. Durch richterliches Urtheil wurde Krauß gestern, wie wir an anderer Stelle melden, auf 7 Jahre aus der Reihe der Lebenden gestrichen.“

Geiteres. Aus der Schule. Lehrer: „Wo, Meyer, was müssen wir thun, bevor uns unsere Sünden vergeben werden können?“ Schüler: „Sündigen.“

Das Wichtigere. Autor: Sie haben gewünscht, Herr Direktor, daß ich Ihnen einmal ein abendfüllendes Stück schreibe. Ich habe es gethan und nun führen Sie es nicht auf. Warum nicht? Direktor: „Weil Ihr Stück zwar den Abend, aber nicht das Haus füllt.“

Nichtige Bezeichnung, A.: „Verzeihen Sie, Sie sind mir zwar vorhin vorgestellt worden, aber wie war doch Ihr Name?“

„B.: „Reichheim.“

„A.: „Sind Sie vielleicht ein Verwandter von dem Millionär Reichheim?“

B.: „Ja wohl, ich bin mit ihm verwandt, aber ungefähr eineinhalb Millionen entfernt!“ (Lust. Bl.)

Literarisches.

Vollstetikon, Nachschlagbuch für sämtliche Wissenszweige; herausgegeben unter Mitwirkung von Fachschriftstellern von Emanuel Burm; Verlag von Boerlein u. Comp., Nürnberg. Seeben erschien das letzte, 8^{1/2} Bogen starke Heft. Das Werk umfaßt nun 4 Bände und 1 Registerband; letzterer enthält das Generalexikon (an 100,000 Stichworte in alphabetischer Reihenfolge) und einen Nachtrag, in dem n. A. auch das neue Invalidenversicherungsgesetz mit aufgenommen wurde. Schon nach Erscheinen der ersten Bände mußte anerkannt werden, daß das Vollstetikon die ihm gestellte Aufgabe erfüllt: es liefert eine knappe, aber doch eingehende und für Arbeiterkreise verständliche Uebersicht über alle Wissenszweige, wobei es auf politischen Gebieten den sozialdemokratischen, auf naturwissenschaftlichen den darwinistischen Standpunkt einnimmt und besonders das Berücksichtigt, was die arbeitende Bevölkerung interessiert. So bringt es nicht nur die Geographie und die allgemeine Geschichte jedes Landes, sondern auch in originalem Abhandlungen dessen soziale, insbesondere seine politische Arbeiterorganisation und Gewerkschaftsbewegung; jede berufliche Arbeiterorganisation wird noch besonders behandelt. Außerdem enthält es eine Geschichte des Sozialismus (im Umfange von 97 Seiten), ferner die Arbeiterschule und Arbeitervereinsorganisationen in allen ihren einzelnen Bestimmungen nebst den Forderungen, welche die Arbeiterschaft an deren Ausbaun stellt, wobei auch die Fragestellung des Ausbaues in Betracht gezogen ist. Ebenso findet die Steuer- und Zollgesetzgebung in zahlreichen Einzelartikeln kritische Erörterung. Eingehende Behandlung fand auch die Volkswirtschaftslehre; die Theorien von Karl Marx sind in besonderen Abschnitten eingehend dargestellt — Gebiete, die von jedem anderen Konversationslexikon entweder gar nicht oder entsetzt behandelt werden. Die Darstellung der Gesundheitspflege wird durch eine große Reihe anatomischer Abbildungen unterstützt, die Wasserbehandlung besonders berücksichtigt. Ueber die praktischen Wissensgebiete wurde aber Philosophie und Kunst nicht vernachlässigt; sie sind, insbesondere die Bildhauerei, Malerei, Dichtkunst, Musik und Literaturgeschichte in längeren Artikeln behandelt. Außerdem enthält das Vollstetikon ein ganz ausführliches Fremdwörterbuch, das in einer, bisher nirgends angewandten deutlichen Weise die Aussprache angibt, gleichzeitig auch die Abkürzung des Wortes und dessen Zusammenhänge mit anderen Sprachen, so daß Ursprung und Bedeutung leichter verständlich werden. Was aber ganz besonders das Vollstetikon vortheilhaft von jedem anderen bisher erschienenen Konversationslexikon unterscheidet, ist die Art seines Aufbaues. Es zerreißt nicht, wie es bei Brockhaus, Meyer, Bierer üblich ist, jedes Wissensgebiet in Hunderte bis Tausende von einzelnen kleineren Artikeln, sondern vereinigt diese wie ein Lehrbuch in einer übersichtlichen Darstellung, die es auch demjenigen, welcher das betreffende Wissensgebiet nicht beherrscht, ermöglicht, sich eine klare Vorstellung von demselben zu machen. Zur Auffindung der einzelnen Stichworte (an 100,000) dient das Generalexikon, welches als ein besonderes Bändchen erschien, um das Nachschlagen zu erleichtern. Seit 1894, wo die erste Lieferung des Vollstetikon herauskam, hat es in den Kreisen der Arbeiter und der Sozialpolitiker aller Richtungen große Beachtung gefunden; als Vorgesandte erschienen ein evangelisches und ein katholisches Vollstetikon, deren Verbreitung sich amtliche und kirchliche Kreise sehr angelegen sein lassen.

Die Kritik hat das Vollstetikon sehr günstig beurtheilt, u. A. sprachen ihm Wilhelm Liebknecht und Franz Mehring ihre Anerkennung aus.

Das Vollstetikon ist durch jede Buchhandlung (bei Parteiluchhandlung) zu beziehen. Es kostet hochbelegant und dauerhaft gebunden in Halbfrauz: Band I 6 Mk., Band II 7 Mk., Band III 6,50 Mk., Band IV 5 Mk., Generalexikonband 2,50 Mk., zusammen 27 Mk.; in Leinen: Band I 5,40 Mk., Band II 6,40 Mk., Band III 6 Mk., Band IV 4,50 Mk., Generalexikonband 2 Mk., zusammen 24,30 Mk. — Es kann auch in 95 Lieferungen für Band I—IV und 6 Lieferungen für den Registerband à 20 Bfg. bezogen werden; auch sind die Original- einbände einzeln käuflich.

„Es ist nicht mit den Mannsleuten“, brumme sie übellautig in Aufwärtszügen. „Am besten, man legt sich in die Klappe!“

„Fräulein Dallmer, ich möchte Ihnen wirklich ein Brautpulver verordnen“, jagte Doktor Müller. „Sie sind so aufgereg. Fangen Sie auch mit Nerven an? Wie kann man sich so ängstigen?! Fräulein Berg wird in Schöneberg über Nacht bleiben, ich — wirklich, ich begreife Ihre Angst nicht!“ Wie vorhin suchte er die Achseln, aber sein Gesicht war todtbleich.

Sie kam nicht. Alle gingen zur Ruh, nur Melba saß allein im Berliner Zimmer, ein Tuch festesad um die Schultern gezogen. Nun gab sie die Hoffnung auf. Mit einem schmerzlichen Blick auf den Regulator — es war fast zwei Uhr — nahm sie die Lampe vom Tisch und schritt den langen Gang hinunter zur Schlafstube. Ihre Schritte in den weichen Haasstapfen waren unhörbar, an der Wand glitt ihr langer Schatten mit; sie gahnte schon zur Seite — ging jemand nebenher? Jetzt kam sie an Fräulein Berg's Stubenthür vorbei; ihr Herz, als bliese ihr plötzlich ein einziger kalter Hauch ins Gesicht, ein Grauen überließ sie. Hörend legte sie die Hand auf die Klinke und trat langsam ein.

Da war das kleine Zimmer, das Bett, der Stuhl daneben, der Kleiderhaken; alles ordentlich, die Bettdecke gerade gezogen. Melba leuchtete umher — wo war Fräulein Berg? Nun, hier doch nicht! Ihr Blick fiel auf den kleinen Spiegel, das eigene erschrockene Gesicht mit den großen Augen sah sie an, daneben erblickte sie einen Zettel, zwischen Glas und Rahmen geklemmt. Es war ein abgerissener Papierschmuck mit kleinen zierlichen Schriftzügen; hastig rief ihn Melba herbei.

„Liebes Fräulein Dallmer, adieu! Ich danke Ihnen für alle Freundschaft, ich wünschte, es ginge Ihnen sehr

gut. Sie haben Muth — ich nicht. Seien Sie so gut, schicken Sie meine Kleider an meine Mutter; Frau verwitw. Kreisjägerin Berg, Weiden, Provinz Posen.“ In der Tasche von meinem schwarzen Sonntagskleid steck ein Portemonnaie mit 30 Mark, das ich die Pension für den nächsten halben Monat, damit Ihre Mutter keinen Schaden hat; auch das Porto für die Kleider steckt dabei. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Unannehmlichkeiten mache, ich — Melba laß mit flimmernden Augen — „ich kann nicht mehr.“

Mit einem dumpfen Schrei sank Melba auf den Stuhl, dann sprang sie empor und — den Gang und riß die Thür zum Schlafräume.

Eben war die Mutter erwacht. „Was ist los? Fehlt Schmolke was? Hast du geschrien, hast du die Lampe hingeworfen?“

„Nana, Fräulein Berg — Fräulein Berg!“

„Was ist denn los? Mein Gott, diese Wirthschaft!“ — Frau Käthin war schlaftrunken und ärgerlich. „Ist sie da?“

„Sie — sie kommt nie mehr wieder!“

Jemand lehnte sich Melba an die Wand, die Zähne schlugen ihr aufeinander.

Frühlingsthaten haben das Wasser des Kanals geschwellt, am Schiffsbuerdamm steht es hoch, schwarz und glatt, der Laternenchein wirft am Abend tanzende Kringel darüber.

Da hatten sie sie herausgezogen; das blaue, zerfütterte Frühlingkleid grau und getrübt; von schlammigen Flecken; der modische Hut nicht mehr auf dem Kopf nur das schwarze Haar in wüsten Strähnen um das traurig entstellte Gesicht. Wo war der Hut? Er schwamm. Gott weiß wo, in die Sprez hinein; mit dem niedrigen Rohabstusumbüchel spielen

die Wellen, und die Fische mit den dummen, stummen Müstern zupfen daran. Fräulein Berg hatte ihn sehr in Ehren gehalten und das mattblaue Frühlingkleid auch; sie hatte immer den Kopf hoch gehoben, damit ja kein Schmutzrand ihn unsäume. Nun lag sie darin auf der Straße, am Rand des Kanals, umdrängt von Menschen, begafft, bestaunt, betupft. Knaben prügeln sich und erklettern den Laternenpfahl, nur um einen Blick auf sie zu erhaschen; Weiber zeteren, Männer machen ihre Glossen; Polizisten packen sie beim Kopf und bei den Füßen und schleifen sie ab. Das blaue Frühlingkleid schleppt naß und schwer durch den Schmutz.

Das war das Ende. —

Melba lag liegend in ihrem Bett. Sie war krank, zum erstenmal seit langer Jahren. Nachts schrie sie, von entsetzlichen Träumen gepeinigt, gellend auf; Frau Käthin fuhr immer zusammen bis ins innerste Herz. „Gott, Gott,“ klagte sie, „das hat man nun noch von der Berg, dem grenulichen Frauenzimmer! Die Melba ist so angegriffen — eine Nervenerschütterung!“ sagt der Doktor — und eine tüchtige Erkältung dazu. Vielleicht hat sie sich auch den Magen verdorben; ich hab' ja auch seit der Alteration immer Magenbrüden. Kein Wunder! Nein, nein, ich gebe die Pension auf, einmal und nicht wieder — so ein Gefindel!“

„Die Arme,“ sagte Melba matt und preßte die heißen Lider über die Augen. Nur das Bild nicht sehen, das immer wieder auftauchte!

Kalt und starr und langgestreckt, so hatte sie im Leichenjahnhause gelegen, kaum zu erkennen.

Melba, nein, das ist die Berg nicht, i wo! Kommen Sie man weg, es wird einem ganz übel,“ hatte Schmolke gesagt, an dessen Arm sie sich klammerte.

(Fortsetzung folgt.)